

Wolfsmühle

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zl. für die achtespaltene Zeile, ausserhalb 0,15 Zl. Anzeigen unter Text 0,60 Zl., von ausserhalb 0,80 Zl. Bei Wiederholungen tarifliche Ermässigung.

Redaktion und Geschäftsstelle: Katowice, Dworcowa 11

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei in Polen

Abonnement: Monatlich 1,50 Zloty. — Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Katowice, Dworcowa 11, durch die Filiale Król. Huta, 3-go Maja 6, sowie durch die Kolporteurs.

Fernsprech-Anschluss: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 1372

Todesstrafe gegen Torgler u. van der Lubbe beantragt!

Freisprachantrag für Dimitroff, Taneff und Popoff. Lebenslänglicher Ehrenverlust für Torgler. — Die Mitschuld am Reichstagsbrandprozess erwiesen?

Gespräche?

Hinter den Kulissen der diplomatischen Küchen geht es ein wenig zu heiss zu. Man schwitzt politische Noten, um alles auf einen Generalnenner zu bringen, angeblich, um den Frieden zu sichern, nachdem man in Versailles, unter dem Treuschwur der ganzen Welt, die kühne Behauptung aufgestellt hat, dass nunmehr der Frieden auf „ewig“ unterzeichnet sei. Um nun den „ewigen Frieden“ auch wirklich zu sichern, gründete mansogar einen „Bund der Nationen“, schloss aber zugleich den wichtigsten Partner, Deutschland, aus und wunderte sich nun, dass er, nur hereingelockt, eines schönen Tages ebenso elegant verschwand, nachdem er merkte, dass ihm der „ewige“ Frieden ein wenig bequem zu werden begann. Seit jenen Tagen ist der Draht zwischen Paris und London, Rom und Berlin, aber nicht minder zwischen Warschau und Paris, Prag und Bukarest in Bewegung, um zu erklären, dass dieser Genfer Völkerbund unverändert bestehen muss, dass Revision zugleich Krieg bedeutet, während die anderen Partner und ihre Presse um so eifriger betonen, dass eben nur eine Reform über die heutige Krise hinweghelfen kann, wobei jeder zu dieser Reform sein eigenes Rezept in der Tasche trägt und sofort mit dem Austritt droht, wenn etwa ein anderes, denn sein Wunderkind, Gnade vor der internationalen Diplomatie finden sollte.

Man bemüht sich eben um den Frieden, aber mit Volldampf wird an den Militäretats in den einzelnen Staaten gearbeitet, dem Volk nachgewiesen, wie viel Milliarden noch verschwendet werden müssen, um die „Nation“ in Sicherheit zu wiegen, zu beweisen, dass alle Angriffe des „Erbeindes“ endlich abgewiesen werden können, und wenn der Spiesser an all' dieses Theater nicht mehr glaubt, so werden eben Städte unter Gas gesetzt, gewissermassen als Probe, um ihm zu beweisen, in welcher Gefahr er sich befindet, um ihm bei nächster Gelegenheit zu sagen, dass er seiner Sicherheit wegen aber auch etwas opfern muss, zum Dank des Vaterlandes. Zwischendurch verkündigt ihm die Presse, dass sogenannte Gespräche im Gange sind, um naturgemäss nur den Frieden zu sichern. Da hat Herr Rausching aus Danzig den Marschall Pilsudski besucht, was, trotz aller „Friedensbemühungen“, nicht behindert, dass in Danzig Polen angefallen werden und der ehrenvolle Senat alles tut, um die Schwierigkeiten zu überwinden. Nun kommt auch der französische Aussenminister Paul Boncour nach Warschau, um uns die Freundschaft Frankreichs zu versichern und vielleicht auch vor den Berliner Gesprächen zu warnen, die zwischen Warschau und Berlin gewechselt wurden. Nebenbei hat aber auch Paul Boncour seinen Botschafter zu Hitler erneut entsandt, um ihm schwerwiegende Fragen zu unterbreiten, die in dem Gespräch Poncet—Hitler sehr befriedigend ausgefallen sein sollen. Dabei versicherte man gegenseitig, dass keine Absicht der Isolierung vorliege, aber auch nicht verhindern, dass über die Saarfrage nur das französische Projekt massgebend ist. Nur Gespräche, schliesslich stellt man fest, dass alles in bester Butter ist, nur unterschiebt man im gleichen Tempo dem „Erbeind“, dass er aufrüstet und zum Kriege jeden Augenblick bereit ist.

Berücksichtigt man diese Momente und dazu die weltpolitische Spannung, so kommt man fast zu der Ueberzeugung, dass die Staaten gegenseitig nur deshalb Botschafter und Gesandte unterhalten, damit diese, trotz aller freundschaftlichen Beziehungen, den Auswärtigen Aemtern das „Grusein“ vor dem Erbeind beibringen. Seit 15 Jahren ist man bemüht, den Frieden zu stiften und hat nur einen Scherbenhaufen wüster Anschuldigungen zusammengetragen, dabei vergisst man zu keinem Zeitpunkt, zu betonen, dass wir nur im christlichen

In der Donnerstagsitzung des Reichstagsbrandprozesses beendete der Reichsanwalt sein Plädoyer, indem er auch Torgler als schuldig bezeichnete, am Reichstagsbrand beteiligt zu sein. Er wäre mit dem Angeklagten van der Lubbe durch drei Nationalsozialisten gesehen worden, selbst bestreitet er nicht, zwei schwere Taschen am Tage des Reichstagsbrandes in das Gebäude getragen zu haben, hat als letzter den Reichstag verlassen und gab so den Anlass, um jenes Chaos durch die Kommunisten hervorzurufen, welches durch die nationalsozialistische Regierung verhindert wurde. Dem Mitangeklagten Könen sei es gelungen, ins Ausland zu fliehen, sodass die ganze Verantwortung auf Torgler falle, der in seiner ganzen Tätigkeit die kommunistische Propaganda geleitet hat und darum auch die Verantwortung tragen müsse. Die Schuldfrage für van der Lubbe und Torgler sei daher erwiesen und darum beantrage er gegen beide die Todesstrafe, ausserdem die Entziehung der Ehrenrechte lebenslänglich.

Die angeklagten Bulgaren, welche sich zum Kommunismus bekennen, indessen nicht erwiesen werden konnte, ob sie in irgend einer Form am Reichstagsbrand beteiligt gewesen seien, waren wohl während der Tat in Deutschland, doch oblag ihnen die Betreuung bulgarischer Flüchtlinge. Dimitroff behauptet nur sich literarisch beschäftigt zu haben, ein Zusammenhang mit dem Reichstagsbrand sei nicht erwiesen und aus diesem Grunde beantrage er gegen Dimitroff, Taneff und Popoff Freisprechung.

Zu den Mittwochverhandlungen ist nachzutragen:

Nach dem „Misstrauensvotum“, dass der Reichsminister Göring dem Reichsgericht ausge-

stellt hat, scheint man nun in Leipzig zu einem Schlusstempo überzugehen. Die Verhandlungen wurden am Mittwoch wieder aufgenommen und die Beweisaufnahme beendet. Auch der Reichsanwalt hat bereits das Wort ergriffen und festgestellt, dass der Reichstagsbrand das Signal war, um einen bewaffneten Aufstand in Deutschland hervorzurufen und gemäss den Parolen der dritten Internationale durch die Kommunisten ein „Sowjetdeutschland“ zu errichten. Die Aktion der kommunistischen Partei dauerte nur von der Lubbe zu lange und deshalb hat er eingegriffen und wenn er auch nicht Mitglied der KPD war, so unterliege es keinem Zweifel, dass er Kommunist sei und die deutschen Kommunisten nur antreiben wolle. Die Mitangeklagten leugnen zwar die Schuld, aber alle Anzeichen deuten daraufhin, dass im Februar und März die kommunistische Partei eine Situation vorbereitet hat, die einen revolutionären Zustand schaffen sollte, um dann die Diktatur des Proletariats auszurufen, in Deutschland das Chaos hervorzurufen, in diesem Sinne habe van der Lubbe gearbeitet, die kommunistische Partei selbst habe in diesem Sinne seit Jahren ihre Tätigkeit selbst entfaltet. Van der Lubbe hat sich zu den Brandlegungen bekannt, seine Mithelfer im Reichstagsbrand will er ebenfalls nicht frei geben. Dass es zu dem, von den Kommunisten beabsichtigten, Chaos nicht kam, ist nur dank des Eingreifens der nationalsozialistischen Regierung verhindert worden. Van der Lubbe ist schuldig und die Richter haben eine schwere Aufgabe zu erfüllen, diejenige Strafe gegen ihn festzusetzen, die allein nach dem Gesetz zulässig ist, die andererseits auch allein der ungeheuren Schwere des Verbrechens gerecht wird.

Die Verfassungsreform fertiggestellt!

Weitgehende Rechte des Staatspräsidenten. — Die Regierung wird bestimmt. — Baldige Ueberweisung an den Sejm.

Das Regierungslager trat am Donnerstag unter geheimnisvollem Ausschluss der Öffentlichkeit zusammen, um dem Verfassungswerk den letzten Schliff zu geben. Es wurde völlige Einigung erzielt, sodass die Verfassungsreform bald das Plenum des Sejms passieren wird. Soweit die heutige Presse berichtet, ist den früheren Mitteilungen über die Art der Reform nichts nachzutragen. Die Rechte des Staatspräsidenten, der auf 7 Jahre von 50 Abgeordneten und 25 Senatoren gewählt wird, werden wesentlich erweitert. Der Sejm wird auf 5 Jahre gewählt, wobei das Wahlalter auf 30 bzw. 24 Jahre erhöht wird, der Staatsgerichtshof kann die Abgeordneten jederzeit des Mandats entheben. Der Senat wird auf 6 Jahre gewählt. Die Regierung wird vom Staatspräsidenten berufen, sie ist vor dem Sejm verantwortlich, muss bei einem Misstrauensantrag zurücktreten, wenn dieser durch Sejm und Senat beschlossen wird oder auch gegen einzelne Minister. Aber der Staatspräsident kann auch die Regierung behalten und den Sejm und Senat auflösen. Man

schloss im Regierungslager also Dinge, die schon längst kein Geheimnis waren.

Rauschings Mission

Verfassungsänderung im Geiste des Nationalsozialismus

In Warschauer unterrichteten Kreisen kursiert das Gerücht, dass die Unterredung des Staatspräsidenten Rausching mit dem Marschall Pilsudski auch der Verfassungsänderung des Freistaates galten. Unter anderem wurde von Rausching der Wunsch geäussert, Danzigs Verfassung im Geiste des Nationalsozialismus abzuändern und hierbei auch eine Volksabstimmung stattfinden zu lassen. Die Verfassung Danzigs ist ohnehin ausser Kraft gesetzt und nun soll nur noch der Einfluss des Völkerbundes ausgeschaltet werden, dann werden sich die Nazis auch von Polen unabhängig machen, das ist schliesslich das Ziel der Danziger Naziregierung.

Sinne den Frieden anstreben, um diese „gottgewollte“ Weltordnung zu retten. Es ist schon das Schicksal der Diplomatie, die angeblich ihre Sprache nur deshalb redet, um die Wahrheit zu verbergen, je mehr Worte, um so undurchsichtbarer die Lage und je mehr Friedensversicherungen, um so näher der Krieg. Diplomatische Gespräche zur Verständigung sind das Thema des Tages, aber noch rascher arbeitet man an der Vervollständigung der militärischen Rüstungen, und keine Schlechtigkeit ist genug, um sie dem Gegner zu unterschieben. Wer in diesem Dilemma glaubt, die ehrlichen Bemühungen nach Frieden zu sehen, der wird in den

nächsten Wochen arg enttäuscht werden. Denn diese bürgerlich-kapitalistische Welt, die im letzten Atemzug der unabwendbaren Katastrophe lebt, kann keinen anderen Ausweg finden, als die Entscheidung der Waffen, es fragt sich nur, wann dieser Zeitpunkt dem Partner als der geeignete erscheint. Aus dieser Chaos gibt es, durch die nie endnehmenden Gespräche, keinen Ausweg, und sie sprechen nur, um nicht zu handeln und zögern, um nicht die Schuld auf sich laden zu müssen. Man sollte schon ehrlich sagen, dass diese Gespräche nur die tatsächliche Gefahr verschleiern sollen, man hat keinen Ausweg und will wenigstens die Katastrophe hinausschieben.

Das spanische Wahlergebnis — eine Niederlage des Marxismus?

Im „People“ schreibt Emile Vandervelde über das Ergebnis der spanischen Wahlen unter anderem: „Der grosse Irrtum derjenigen, die die Wahlergebnisse von 1933 mit denen des Jahres 1931 vergleichen, ist, dass sie es unterlassen, eine Reihe von Tatsachen zu berücksichtigen, die diesem Vergleich jede Tragweite nehmen. Da war zunächst die Wahlordnung nicht dieselbe. Der einzige Punkt, über den sich heute alles einig ist, ist die Tatsache, dass die neue Wahlordnung, mit ihrer Begünstigung der relativen Mehrheit und ihrem schlecht konstruierten, zwischen Mehrheits- und Proportionalssystem liegenden Ermittlungsverfahren, vollständig versagt hat. Während die Rechtsparteien im Jahr 1931 uneinig waren, waren sie diesmal in einer geschlossenen Front und haben aus der Begünstigung der relativen Mehrheit den grösstmöglichen Nutzen gezogen, während die republikanischen Parteien den Schaden zu tragen hatten.“

In zweiter Linie — und das ist eine sehr wesentliche Tatsache — gab es diesmal ein Frauenstimmrecht, und man brauchte garnichts über die Ergebnisse des Frauenwahlrechtes in anderen katholischen Ländern (Wien vielleicht ausgenommen) zu wissen, um nicht vorherzusehen, was es in Spanien bringen wird, in diesem Lande, in dem der Klerus einen ausserordentlichen Einfluss auf die Frauen, vor allem des Kleinbürgertums, ausübt. Unsere spanischen Freunde haben aus prinzipiellen Gründen die Gleichberechtigung der Geschlechter verwirklicht. Sie haben sicher vorausgesehen, was kommen musste. Halten wir übrigens fest, dass selbst im katholischen Spanien das Frauenstimmrecht den Rechtsparteien nicht die absolute Mehrheit gebracht hat.

In dritter Linie — und das allein genügt, um den scheinbaren Rückschritt zu erklären — waren die Sozialisten 1931 mit den republikanischen Parteien aller Spielarten, Maura und Lerroix inbegriffen, verbündet. Sie waren der marschierende Flügel dieser mächtigen Linksformation und ihr hauptsächlichlicher Nutzniesser. Diesmal haben sie, im Gegenteil, allein gegen alle anderen gekämpft. Lerroix, der ihr Feind geworden ist, hat sich nicht gescheut, mit den übelsten Elementen der Rechten jene „antimarxistische Front“ zu bilden, die ihm zweifellos morgen den Schein einer vergänglichen Macht bringen wird, aber um den Preis einer sehr bald aktuellen schweren Gefährdung der republikanischen und demokratischen Institutionen.

Hinzuzufügen ist, dass unter der Ersatzregierung Lerroix, die nach dem Sturz Azanas mit der Durchführung der Wahlen beauftragt war, alle die klassischen Mittel wieder aufgetaucht sind, die man mit der Monarchie begraben wählte: Massenhafte Verwendung der Gendarmerie, Druck aller Art, Absetzung und nach Bedarf auch Verhaftung unangenehmer Bürgermeister und Gemeinderäte.

Schliesslich ist noch zu bedenken, dass die Sozialisten seit zwei Jahren an der Regierung teilgenommen hatten und darin der unvermeidlichen Abnutzung abgesetzt waren, dass sie, um die Lösung des schwerwiegenden Problems der Agrarreform versuchen zu können, den schlimmsten finanziellen und sozialen Schwierigkeiten die Stirn zu bieten hatten und dazu verurteilt waren, ihre Anhänger zu enttäuschen und ihre Gegner, die gegen sie einen geschlossenen Block der ehemals Privilegierten aufrichteten, im höchsten Grade aufzubringen.

Das Erstaunliche nach all dem ist nicht, dass sie Sitze verloren haben, sondern im Gegenteil, dass sie nicht noch mehr verloren und dass, wenn man die Dinge näher besieht, ihre tatsächliche Kraft, weit davon entfernt, schwächer zu werden, im Wachsen ist.

Für diejenigen, die, wie wir, nur unvollständige und wenig vertrauenswürdige Statistiken zur Verfügung haben, mag es über diesen Punkt Zweifel geben. Aber wenige Tage nach den Wahlen hat ein unparteiischer Publizist, Ogier Preteccelle, kein Sozialist, sondern ein Republikaner, in der „Europe nouvelle“ geschrieben:

„Man hat fast überall und vor allem in gewissen Zeitungen gesagt, dass der Sieg der Rechten vor allem das „Ende des Marxismus“, den Zusammenbruch des Sozialismus in Spanien bedeute. Diejenigen, die das sagen, scheinen gefährlich geneigt zu sein, ihre Wünsche als Tatsachen anzusehen, was niemals das Zeichen eines guten Beobachters ist. Wir dagegen halten uns an tatsächliche Beobachtungen, selbst diesem Gegenstande gegenüber. Die wirkliche Stärke der Spanischen Sozialistischen Partei muss gemessen werden nicht an der Zahl der Sitze, die sie schliesslich in den Cortes erhalten wird, sondern an der Zahl der Stimmen, die für ihre Kandidaten abgegeben werden.“

Und da ist es interessant, zu beobachten, dass die Sozialisten, die soeben eine gewisse Anzahl von Deputierten verloren haben, gegenüber 1931 nicht nur keine Stimme verloren haben, sondern im Gegenteil eine ganz beträchtliche Anzahl an Stimmen gewonnen haben. Es hat hier Ueberraschungen gegeben, wie in der Provinz Murcia, wo die Sozialisten zum erstenmal die Mehrheit erhielten.“

Dasselbe spielte sich im zweiten Wahlgang in Madrid-Stadt und in Madrid-Land ab. So ist schliesslich die Existenz des trotz der Angriffe von

allen Seiten vollkommen intakt gebliebenen sozialistischen Blocks der beste und nahezu einzige Schutzwall gegen die Wiederkehr einer üblen Vergangenheit. Man darf sich nicht verheimlichen, dass die spanische Republik schweren Zeiten entgegensteht. Möge der Arbeiterblock stark genug sein, um zu verhindern, dass er zusammenbricht, bevor der Augenblick eintritt, in dem sich die Stimmung wieder gegen die Reaktion wendet.

Der „tote“ Marxismus

Die Geheime Staatspolizei in Aachen will einer Neubildung der früheren SPD auf die Spur gekommen sein und hat zahlreiche Funktionäre dieser Organisation in Haft genommen, ausserdem sollen staatsfeindliche Schriften und Flugblätter, welche aus dem Ausland stammen, beschlagnahmt worden sein.

Bolivia vor der Revolution?

Die Folgen der „Kriegsniederlagen“. — General Kuhnt abgesetzt. — Revolutionäre Strömungen in der Armee

Nach Meldungen aus La Paz befindet sich Bolivien am Vorabend einer grossen Revolution. Die schweren Niederlagen der bolivianischen Truppen im Gran-Chaco-Gebiet haben unter der Bevölkerung eine Gärung hervorgerufen. In der Hauptstadt La Paz finden fast täglich grosse Demonstrationen statt, die ständig den sofortigen Rücktritt des Oberbefehlshabers der Armee, Generals Salamanca und seines deutschen Ratgebers, Generals Kuhnts, den Nachfolger Hitler Röhm in dieser Funktion, verlangen. Unter der Arbeiterschaft ist eine kommunistische Empörung zu verzeichnen, man glaubt kaum, dass die Regierung Herr der Lage wird.

Auf dem toten Punkt

Die deutsch-französischen Verhandlungen unterbrochen

Die „Gespräche“ zwischen Berlin und Paris haben nach dem letzten Besuch des französischen Botschafters bei Hitler eine Unterbrechung erfahren. Im Ministerrat erklärte Paul Boncour, dass Frankreich Hitler folgende Antwort unterbreitet habe: 1. Frankreich und Deutschland können selbst entscheiden über das Saargebiet, weil das Saarstatut durch den Versailler Vertrag geregelt ist und unter Schutz des Völkerbundes stehe, 2. über die Rüstungsfrage für die eine internationale Konferenz nach den Bestimmungen des Versailler Vertrages eingesetzt sei. Frankreich werde erst mit seinen Bundesgenossen Fühlung nehmen und dann Berlin wissen lassen, welche Gegenvorschläge es machen kann. In politischen Kreisen rechnet man damit, dass die Fortsetzung der Gespräche recht lange auf sich warten lassen wird.

Löbe aus der Schutzhaft entlassen

Wie aus Deutschland berichtet wird, sind eine Reihe von Schutzhäftlingen in den letzten Tagen entlassen worden, deren Zahl einige tausend betragen soll. Unter den Entlassenen soll sich auch der frühere Reichspräsident Genosse Paul Löbe befinden, der allerdings sofort ins Krankenhaus überführt werden musste. Während die nationalsozialistischen Kreise behaupten, dass es sich bei der „Amnestie“ um einen Gnadenakt handelt, wissen Auslandsblätter zu berichten, dass man nur Platz für neue Gefangene macht, da wiederum Razzien in einigen Städten durchgeführt wurden. Der gleichgeschalteten Presse ist es verboten, über Kommunisten- und Marxistenverhaftungen in den letzten Tagen zu berichten.

Im roten Genf wird gesäubert

Die Genfer sozialistische Regierung hat beschlossen, den von der früheren Regierung eingesetzten Gendarmeriehauptmann Henri Müller mit sofortiger Wirkung zu entlassen, da er faschistischen Bestrebungen Vorschub geleistet hat und nicht die moralischen Qualifikationen für seinen Posten besitzt. Ferner hat die sozialistische Regierung die, für die übrige Schweiz geltenden, Bestimmungen aufgehoben, wonach Kommunisten nicht Staatsbeamte sein dürfen. Ausserdem ist die, seinerzeit wegen der Novembervorfälle erfolgte, Ausweisung einer Reihe von linkseingestellten Bürgern aus Genf aufgehoben worden.

Professoren — Agitatoren?

Wie die „Schweizerischen Republikanischen Blätter“ (Rapperswil) vom 9. Dezember melden, haben der Grossrat Paul Geissler und 33 Mitunterzeichner im Grossen Rat die Regierungsbefragung gestellt: „Der Geist des deutschen Nationalsozialismus, dessen Endziel die Auflösung und Vernichtung des schweizerischen Staatswesens in sich schliesst nach Form und Inhalt, macht sich auch an der Berner Hochschule bemerkbar. Welche Massnahmen gedenkt der Regierungsrat zu treffen, um der Agitation ausländischer, vom Staate besoldeter Professoren vorzubeugen?“

Die Ruhe in Spanien hergestellt?

Trotz einer Reihe von Bombenanschlägen, Ueberfällen auf Expresszüge, wird amtlich gemeldet, dass im Revolutionsgebiet, die Ruhe wieder hergestellt ist. In Madrid ist es 8 Verhafteten gelungen, aus dem Gefängnis zu fliehen, vier der Flüchtlinge wurden wieder gestellt. Bei einem Zusammenstoss in Barcelona sind Gendarmen und 4 Aufständische getötet worden, zahlreiche Verletzte und Verhaftungen sind ausserdem zu verzeichnen. Man glaubt, dass die Regierung Herr der Lage ist. Bevor die Ordnung im Lande nicht vollkommen hergestellt ist, dürfte es auch nicht zu einer Neubildung der Regierung kommen. Die Sozialisten erklären, dass sie mit den revolutionären Aufständen nichts zu tun haben, auch aber die Regierungshandlungen entschieden ablehnen, da die Aufstände zum Teil auf Provokationen seitens der heutigen Machthaber und der Monarchisten zurückzuführen sind. Sollte die Regierungsbildung einen Rechtskurs einschlagen, so kündigen die Sozialisten eine scharfe Opposition an, um Neuwahlen zu erzwingen.

Meinungsverschiedenheiten in Roosevelts Kabinett

Neue Meinungsverschiedenheiten zwischen den Mitgliedern der amerikanischen Regierung werden für unmittelbar bevorstehend gehalten. Wie verlautet, soll der Attorney General Cummings nach Jahreswende zurücktreten, um in die Continental Illinois National Bank Trust Compagnie einzutreten. Schatzsekretär Woodin soll von seinem Posten, von dem er gegenwärtig beurlaubt ist, zurücktreten. Auch die Demission des Gehilfen des Schatzsekretärs, Hewes, der wegen Meinungsverschiedenheiten mit Morgenthau bereits einmal mit der Demission gedroht hat, wird jeden Augenblick erwartet.

Reichskanzler a. D. Wirth in Paris

Der frühere Reichskanzler und wiederholte Reichsminister Dr. Josef Wirth, ist in diesen Tagen in Paris eingetroffen, um sich hier während der Dauer der Hitlerherrschaft als Emigrant niederzulassen. Man hat seine Ankuft als Agent Hitlers bezeichnet, worauf Dr. Wirth die Erklärung abgab, dass er das gleichgeschaltete Regime auf das entschiedenste verurteile, und seine Beziehungen zum Bundeskanzler Dollfuss und zum Vatikan waren die Gründe, warum er das „Dritte Reich“ verlassen musste. Wie es heisst, wird Dr. Wirth Mitarbeiter der in Paris erscheinenden Tageszeitung „Pariser Tageblatt“ sein, welche der ehemalige Chefredakteur der „Vossischen Zeitung“, Dr. Georg Bernhard, herausgibt, dessen erste Nummer am 12. Dezember erschienen ist.

Weitere Erfolge in der Schweiz

Bei den Gemeindevahlen in Thun, Port und Bönigen, hat die Sozialdemokratie weitere Fortschritte zu verzeichnen. Neben hohen Stimmzuwachs, sind eine Reihe neuer Mandate erobert worden. In Port übernimmt die Sozialdemokratie die Führung, in Bolligen ist der bisherige sozialistische Stadtpräsident mit überwältigender Mehrheit wiedergewählt worden.

Auflösung der Arbeiterkammern in Oesterreich?

In unterrichteten politischen Kreisen will man wissen, dass die Regierung Dollfuss ein Dekret vorbereite, wonach die österreichischen Arbeiterkammern aufgelöst und die Neuwahlen auf unbestimmte Zeit verschoben werden sollen. Dies ist der erste Vorstoss gegen die Gewerkschaften, die später eine Gleichschaltung nach deutschem Muster erfahren sollen.

Rumäniens Sozialisten nehmen an den Wahlen nicht teil

Wir haben bereits in der letzten Nummer berichtet, welcher Terror seitens der liberalen Regierung Duca gegen die rumänischen Sozialisten ausgeübt wird, deren Kandidaten eingesperrt, die Listen ungültig erklärt werden. Der Parteivorstand der rumänischen Sozialistischen Partei hat nun zu dieser Sachlage Stellung genommen und beschlossen, unter diesen Umständen an den Parlamentswahlen nicht teilzunehmen.

Parlament ohne Parlamentarismus

Die Berliner Morgenblätter sind von dem Tempo der konstituierenden Reichstagssitzung ausnahmslos entzückt. Der „Lokalanzeiger“ schildert die Sitzung mit Behagen: Herr Göring eröffnet, Herr Frick schlägt vor, ein paarmal rauscht die Versammlung Kopf an Kopf von den Sitzen auf und ein Vorsitzender, 3 Stellvertreter und 12 Geschäftsführer sind gewählt. In 8 Minuten ist alles geschafft. Mit der Sachlichkeit, der Kürze, der Phrasenlosigkeit eines Parlamentes ohne Parlamentarismus.

Polnisch-Schlesien

Streifzüge durch Stadt und Land

Gesehenes und Erlebtes, aber nichts Erdichtetes. Arbeiter sterben auf der Strasse.

Ein frostklarer Nachmittag. Die Hände in die Taschen vergraben, den Mantelkragen hochgeschlagen, so stelzt man durch die Strassen seinem Ziele zu. Der Verkehrspolizist gibt freudig und gern die Richtung für alle Fahrzeuge an, er freut sich, dass er Betätigung hat, damit er nicht einfriert. Durch dieses Gewühl windet sich der städtische Rettungswagen, hält vor einem Hause auf der 3. Maistrasse. Trotz der Kälte haben sich sofort Schaulustige eingefunden, die auf eine Sensation rechnen, vielleicht Gasvergiftung aus verschämter Liebe, vielleicht hat ein „Strichninchin“ Strychnin genommen, oder ein Reicher hat sich erschossen, weil es diesjahr keine Weihnachtstantieme gibt! (Sollte so etwas möglich sein?) Doch nichts von alledem. Das Raten hat ein Ende, als man ihn herausbringt — stumm und kalt. Ein Arbeitsmann ist's den das Schicksal auf der Strasse ereilt hat. War es Hunger, der seine Lebensenergien erlahmen liess, war es der Frost, der sein Blut in den Adern erstarren machte, weil er keine Bleibe und tagelang nichts Warmes gegessen hat? Der auf der Bahre kann die Frage nicht beantworten, **Aber seine weit offenen Augen schreien eine Anklage geradeaus in den Himmel**, der dieses Elend sieht, sie schreien von der Not des Proletariats, und kein Schimmer von Gottergebenheit war darin zu sehen. So ungefähr blickten die Toten, die in den Drahtverhauen hingen, eine starre, stumme Anklage, unvergesslich für den, der solch ein Augenpaar gesehen hat.

Besprisornis.

Die bürgerlichen Zeitungen aller Länder konnten sich eine Zeitlang nicht genug tun daran, wie verkommen die Kinder in den Vereinigten russischen Sowjet-Republiken herumlaufen, heranwachsend zu Strolchen und Vagabunden. Und wie sehen denn unsere Strassen aus? Mann sollte sich lieber mit offenen Augen auf dem Boden der Tatsachen bewegen. Wer registriert hier die Kinder, die bettelnd und frierend auf den Strassen liegen, die Passanten um Geschenke angehend? Wer unternimmt hier etwas, um diesem Elend beizusteuern? Und wer wirft die Frage auf, was aus diesen Produkten menschlicher Unberechenbarkeit werden soll? In Russland hat man Heime errichtet, ganz grosszügig, mit Leitern, die Menschen sind und keine uniformierten Pflegeanstaltswächter. Und diese Menschen befassen sich individuell mit den verkommenen, vagabundierenden Kindern, und der schönste Erfolg ist der, dass mehrere solcher Ausgestossener nach einiger Zeit sich in die höchsten Reihen des Wissenschaftler-Nachwuchses aufgearbeitet haben. Und wo bleibt die so vielgepriesene westeuropäische Kultur?

Razzia auf Biedakohle.

Welcher Oberschlesier hat noch keinen Biedaschacht gesehen? Und wer hat alle jene, die sich unter stündlicher Lebensgefahr in die Notschächte begeben, nicht bewundert, dass sie trotz all dieser Widerwärtigkeiten mit dem Leben fertig werden und der Familie Brot zu beschaffen versuchen? Die Meinung darüber, ob dies der richtige Weg ist, um sich mit den Seinen eine Existenzmöglichkeit zu geben, gehen auseinander, und auch wir halten den Versuch zur Eroberung der politischen und somit auch der wirtschaftlichen Macht und zur Schaffung einer Arbeiterregierung für den richtigeren, doch ist diese Ueberzeugung noch nicht soweit in die Masse gedrungen. Und so buddeln und betteln die Notleidenden sich so durch das Leben, anstatt zu schreien und zu fordern: **Wir wollen Arbeit und Brot!** Und wenn ihr sie uns nicht geben könnt, dann zum Teufel mit euch! Kurz und gut — die auf oben geschilderte Art zu Tage gebrachte Kohle wird nun in die Stadt gebracht, um Abnehmer zu finden. Unter der stillen Duldung aller Behörden nehmen wir an. Doch manchmal pfeift der Wind aus einem anderen Loch. Da wird jede Fuhre Kohle, deren Kutscher sich nicht auf reelle Herkunft berufen kann, „verhaftet“. Es mögen 8 bis 10 Fuhren gewesen sein, die am Montag vor dem 1. Polizei-Kommissariat ausgeschüttet lagen. Die Szenen, die sich hierbei abspielten, kann sich jeder Leser ausmalen. Erst unter unsäglicher Mühe der Erde abgerungen, und dann so mir nichts dir nichts wieder hergeben. Das mag bitter sein.

Lebende Leichen auf dem Bahnhof.

Es handelt sich hier nicht um frisch importierte Ware, sondern um grösstenteils Eingeborene, mit Rawawasser getaufte Kumpels, die die Bahnhöfe bevölkern, sich durch die eine Tür von der Bahnhofswache aus dem Wartesaal und den Vorhallen herausjagen lassen, um durch die nächsten wieder herein zu kommen, damit der Platz an der Heizung nicht von der Konkurrenz besetzt wird. Dort müsst ihr euch sie ansehen, ihr Spiesser, in Pelze gehüllte Fressäcke und moralisierende Scheinheilige! Seht euch sie an, wie sie dastehen, zerlumpt, übermüdet, halb erfroren und fast verhungert. Mit ihrem Leibriemen an die Heizung angeschnallt, damit ihr ausgemergelter Körper einen Halt hat und die Beine

Dreissig Jahre Sozialdemokratie in Kattowitz

Verständigung und Aufklärung. — Förderung sozialdemokratischer Bestrebungen. Kampf gegen Polizei, Klerus und Reaktion. — Unentwegt vorwärts!

Am 16. Dezember sind es 30 Jahre, seitdem der Ortsverein Kattowitz der DSAP begründet worden ist. Wie ein Hohn auf die damaligen Zustände in Oberschlesien muss es bezeichnet werden, dass noch am 9. November 1903 eine sozialdemokratische Konferenz in Oberschlesien nicht tagen konnte, weil im Industriebezirk kein Lokal hierfür aufzutreiben war und deutsche und polnische Genossen diese sozialistische Konferenz im nahen Oswiecim auf österreichischem Boden abzuhalten gezwungen waren, auch hier von den Schergen der politischen Polizei verfolgt, wie spätere Prozesse erwiesen haben. Am 16. Dezember 1903 fand nun im Gewerkschaftshaus auf der Rathausstrasse eine „öffentliche sozialdemokratische Versammlung“ statt, in welcher der damalige Agitationsleiter der Partei zum Thema „Was wir wollen“ sprach. Genosse **Bruhns**, der die Arbeiten nach dem Genossen Dr. **Winter** übernahm, fand einen schwierigen Boden vor, nicht nur die sozialen, sondern auch die nationalen Verhältnisse waren auf dem Siedepunkt angelangt. Oberschlesien stand noch im Zeichen der letzten Reichstagswahlen, mit dem sogenannten Landeskrawall in Laurahütte und dem Sieg Korfantys, den er im Wahlkreis Kattowitz-Zabrze nicht zuletzt der sozialdemokratischen Hilfe zu verdanken hatte.

Die sozialistische Idee selbst war, besonders innerhalb der polnischen Genossen, seit dem Ende der 80ziger Jahre vorhanden, die damals in Berlin erscheinende „Gazeta Robotnicza“ legte hier die Saat, während die Breslauer „Volkswacht“ den Boden innerhalb der deutschen Arbeiterschaft beackerte. Gewerkschaftler, insbesondere die Bauhandwerker, waren es, die die ersten Keime sozialdemokratischer Umsturzkeime in dieses schwarze Viertel brachten, und es mag für die damaligen Polizeiverhältnisse besonders bemerkenswert gewesen sein, wenn es im Paragraph 2 des Statuts des „Sozialdemokratischen Vereins für Kattowitz und Umgebung“ heisst, ausdrücklich heisst: „Zweck des Vereins ist die Förderung der sozialdemokratischen Bestrebungen, die Teilnahme an öffentlichen Angelegenheiten, insbesondere an den Wahlen im Reich, in Stadt und Gemeinde und die Pflege der geistigen Bildung seiner Mitglieder“. Sozialdemokratische Bestrebungen, wer kann sich den Schreck der Spiesser vorstellen, dass so etwas im Bereich der Grossindustrie möglich war. Waren doch die Sozialdemokraten um diese Zeit die „Kirchenstürmer“, die Religionsfeinde und Rebellen, die Vorhut des Umsturzes. Und trotzdem traten dem Ortsverein an seiner Gründungsversammlung nicht weniger, als 93 Mitglieder bei. Zwar ist diese Zahl wohl für den ganzen Umkreis anzunehmen, denn Kattowitz selbst belebte die Peripherie, jener heut eingemeindeten Teile von Gross-Kattowitz, wie Zalenze, Bogutschütz, Zawodzie und Domb, aber auch Idaweiche war damals schon vertreten.

Es ist nicht unsere Aufgabe, im Rahmen eines Zeitungsartikels die Geschichte der sozialistischen Bewegung zu schreiben, aber gerade in Oberschlesien und nicht zuletzt im damaligen Wahlkreis Kattowitz-Zabrze, waren die Verhältnisse besonders schwierig. Die Gewerkschaften, die damals schon äusserhalb der Grossindustrie auf achtenswerte Erfolge hinweisen konnten, waren eifrig bemüht, die Neutralität zu wahren, und doch waren sie nichts anderes, als der Uebergang zur politischen Partei, zur Sozialdemokratie. Dem Ortsverein Kat-

towitz blieben schwierige Kämpfe der Polizei gegen die Sozialisten nicht erspart, die damaligen Kleriker der ganzen Umgegend schleuderten ihre Bannstrahlen gegen die Umstürzler, und war das Wort Demokrat schon verpönt, was sollte man erst von den Sozis halten. Und doch gelang der Kampf Korfanty, eine Bresche ins Zentrum bei den Reichstagswahlen zu schlagen, nur dadurch, dass er neben den sozialen Momenten insbesondere das damalige Pfaffenrum anprangerte. Heute ist er als guter Katholik in diesen Kreisen ein sehr geachteter Politiker, damals belegte man ihn mit den schönsten Teufelsprüchen.

Solange die Partei kein eigenes Heim in Kattowitz aufschlagen konnte, war es auch nicht möglich, Versammlungen abzuhalten, da darüber sehr eifrig die Polizei wachte. Hinzu traten die fortgesetzten Reibungen innerhalb der deutschen und polnischen Genossen, die aus den Protokollen ein weniger ideales Bild ergeben. Aber trotz aller dieser Streitigkeit siegte die sozialistische Idee, die bei den einzelnen Wahlgängen immerhin Fortschritte aufzuweisen hatte. Der Ortsverein nahm an allen Diskussionen seiner bewegten Zeit lebhaften Anteil, sei es Massenstreik oder Maifeiern, sie standen immer im Vordergrund seiner Kämpfe. Es wäre ein interessanter Beitrag zur Zeitgeschichte, wollte man den Kampf der Sozialdemokratie und der Polizei in seinen einzelnen Phasen schildern und Herr Polizeirat Mädlar musste sich manche Schlappe einstecken, als er wieder zu eifrig mit dem Eid gegen die Umstürzler operierte. Genug, die Kämpfe waren von Begeisterung und Opferwilligkeit getragen, sie ernteten auch den Erfolg.

Nun feiern wir den Tag des dreissigjährigen Bestehens. Es wäre Ueberheblichkeit, wollten wir behaupten, dass jene Ziele erreicht wurden, die den Begründern vorschwebten. Oberschlesien ist trotz aller Aufklärungsarbeit noch immer das Land des Klerikalismus und der Reaktion und gerade in den letzten Wochen zeigt es sich, dass diese Reaktion in ihren Bestrebungen noch viel „schwärzer“ ist, als sie je in der Vergangenheit war. Freilich ist es durch die Errungenschaften der Arbeiterklasse gelungen, Versammlungsfreiheit und Koalitionsrecht zu erkämpfen, die Sozialdemokratie ist nicht mehr Auswurf der Menschheit und so mancher, der heute ein begeisterter Hitlerjüngling ist, hat sich 1918 eifrig bemüht, die Mitgliedschaft rückwirkend zu erwerben, denn er war ja „schon immer“ Sozialist gewesen, nur die Zeitverhältnisse haben es nicht gestattet, als Mitglied beizutreten, das überliess man gnädigst den Proleten. Heute sind manche von den Novemberlingen, Marxistentöter nach Hitlers Muster und haben für sich den „deutschen Sozialismus“ entdeckt, denn sie können doch nicht an Dingen ruhig vorbeigehen, wenn so gewaltiges Ringen jenseits der Grenze sich vollzieht. Für uns bleibt an diesem Tage nur die Erinnerung, das Werk fortzusetzen, in den Ruf einzustimmen: **Der Kampf geht weiter!**

Aber an dieser Stelle sei allen jenen gedankt, die die Saat gesät haben, diese hunderte Namenlosen, die, trotz Polizei und Klerus, trotz Arbeitsverlust und Kerker an der Idee des Sozialismus festgehalten haben. Ihr Werk fortzusetzen, das ist der innere Sinn der „Dreissigjahrfeier des Ortsvereins Kattowitz der DSAP“!

Die Finanzlage der Spółka Bracka

Im Zusammenhang mit den einschneidenden Veränderungen, welche in der kommenden Generalversammlung der Spółka Bracka erfolgen sollen, ist es interessant, gerade über die finanzielle Lage derselben etwas Näheres zu hören. Das Jahr 1933 brachte wiederum ein Defizit von 3,6 Millionen Zloty, da die Mitgliederzahl der Krankenkasse von 64.000 im Anfang auf 54.000 am Ende und gleichzeitig die der Pensionskasse von 57.000, auf 48.000 fiel. Dieser Mitgliederrückgang ergab einen Ausfall von 4,5 Millionen Zloty an Beiträgen. Die Reserven betragen am Ende des Jahres 4,2 Millionen flüssig und 9 Millionen in Wertpapieren, wobei letztere momentan nicht locker zu machen sind. An Beiträgen stehen gegen eine halbe Million aus, an welchem Betrag, allein die Vereinigte Königs- und Laurahütte mit 135.000 Zloty beteiligt ist.

Der Voranschlag für 1934 weist ein Defizit von 6,1 Millionen Zloty auf, das ausschliesslich auf die Pensionskasse entfällt. Diese ist mit 12,7 Millionen in Einnahme und 22 Millionen in Ausgabe präliminiert.

Um nun dieses Loch von 6,1 Millionen Zloty zu stopfen, sollen eben die, in Aussicht genommenen, Massnahmen durchgeführt werden, wodurch die Di-

reaktion 5,6 Millionen zu decken gedenkt, während der Rest von ca. einer halben Million aus den Reserven entnommen werden soll.

Sozialversicherungen und Verwaltungskosten

Die massgebenden Stellen befassten sich in der letzten Zeit in steigendem Masse mit den hohen Verwaltungskosten der Sozialversicherung. Die Gesamtausgaben der Sozialversicherungsanstalten für die Verwaltung sanken zwar von 52,6 Millionen im Jahre 1931 auf 45,6 Millionen Zloty im laufenden Jahre, d. h. um 13,2 Proz., gleichzeitig stiegen diese Kosten jedoch im Verhältnis zu den Umsätzen der Sozialversicherungsanstalt. In den Krankenkassen Polens, mit Ausnahme Polnisch-Schlesiens, stieg das Verhältnis der Verwaltungskosten zum Umsatz von 6 auf 6,4 Prozent, in den Krankenkassen Schlesiens von 2,9 auf 3 Prozent und in der Unfallversicherungsanstalt in Lemberg von 11,7 auf 12,5 Prozent. Es gibt zwar einige Sozialversicherungsanstalten, wie z. B. in Königshütte und Posen, wo das Verhältnis zwischen Verwaltungskosten und dem Umsatz geringer wurde. Im allgemeinen aber sind die Verwaltungskosten ganz bedeutend gestiegen. Die Verwaltung hat sich den geänderten Verhältnissen nicht angepasst und ihre Kosten im Verhältnis zu den verminderten Einnahmen nicht gesenkt.

unter der Last ihres Gerippes nicht den Dienst versagen. Und wenn ihr sie gesehen habt, vergeht euch dann nicht die Lust, von eurer vielgerühmten Moral und Ethik zu fasn? Es wird eine Zeit kommen, wo diese lebenden Leichen doch noch einmal Betätigung finden werden, doch dann, wehe euch! Wenn

es etwas gibt, dass solchen, an der Unfähigkeit des herrschenden Systems gescheiterten, Existenzen das Leben noch lebenswert macht, dann ist es der **Glaube an die Zeit**, die einmal wie das jüngste Gericht über alle jene, die solches Elend verursacht haben, hereinbrechen wird.

Efra.

Aus Gross-Kattowitz

Weihnachtshilfe für die Arbeitslosen

Das städtische Arbeitsvermittlungsammt in Kattowitz teilt mit, dass die Auszahlung der **Weihnachtsbeihilfen** für die ortsansässigen Arbeitslosen stattfindet: Am 20. Dezember für die erwerbslosen Angestellten von 11 bis 12 Uhr im Rathaus Bogutschütz, am 21. Dezember für die arbeitslosen Handarbeiter mit den Buchstaben A bis L. von Alt-Kattowitz und Zawodzie-Bogutschütz von 8 bis 12 Uhr im Rathaus Bogutschütz, am 21. Dezember M bis Z. von Zalenze-Domb und Ligota Brynow von 8 bis 12 Uhr im Rathaus Zalenze, am 22. Dezember A bis L von Zalenze-Domb und Ligota Brynow von 8 bis 12 Uhr im Rathaus Zalenze, am 22. Dezember M bis Z von Alt-Kattowitz und Zawodzie-Bogutschütz von 8 bis 12 Uhr im Rathaus Bogutschütz und am 23. Dezember für die Nachzügler von Gross-Kattowitz von 8,30 bis 10,30 Uhr im Rathaus Bogutschütz. Zum Empfang der Beihilfen sind nur die Arbeitslosen berechtigt, die auf Unterstützungen vom Komitee Anspruch haben.

Deutsche Theatergemeinde. Heute Freitag, den 15. d. Mts. abends 8 Uhr kommt zum 1. Male die grosse Operette „Der Mikado“ von Arthur Sullivan zur Aufführung. (12. Abonnement B).

Montag, den 18. d. Mts. abends 8 Uhr wird im Abonnement A und B das bekannte Schauspiel „Die Räuber“ von Friedrich von Schiller gegeben.

Wir bemerken, dass die Aufführung „Die Räuber“ am Montag, den 15. I. 34 nachmittags 3 Uhr als Schülervorstellung wiederholt wird.

Freitag, den 22. d. Mts. nachmittags 4 Uhr Kindervorstellung. Es gelangt „Das verzauberte Lachen“ ein Weihnachtsmärchen von Hans Balzer zur Aufführung.

Neue Sacharin-Schmuggelaffäre in Schlesien

Die schlesischen Behörden sind dieser Tage einem Massenschmuggel von Süsstoff auf die Spur gekommen. Bis jetzt konnten 16 Mitglieder der Schmugglerbande arretiert werden. Die bisherigen Feststellungen haben gezeigt, dass von der Bande etwa 5.200 Kilo Sacharin nach Polen geschmuggelt worden sind. Der Staatsschatz ist um eine Million Zloty geschädigt worden. Weitere Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange.

Königshütte und Umgebung

Aus der Sitzung des lokalen städtischen Komitees

Der städtische lokale Ausschuss des Arbeitsfonds kam zu einer Sitzung zusammen, um insbesondere Weihnachtsangelegenheiten der Königshütter Erwerbslosen zu erledigen. Infolge der beschränkten Geldmittel und Naturalien, kann in diesem Jahre nicht das zur Verteilung gebracht werden, wie in früheren Jahren. Aus den verschiedenen Berichten des Stadtpräsidenten ist zu entnehmen, dass im November in der Suppenküche an der ulica Bytomska 111.000 Portionen Essen und an die 16.000 Liter Milch ausgegeben worden sind. In der Suppenküche an der ulica Szpitalna wurden 106.000 Portionen Essen und an die 13.000 Liter Milch verabfolgt. Zu fast 90 Prozent wurde das Essen und die Milch unentgeltlich abgegeben. Infolge der grossen Ausgaben macht sich immer grössere Verschuldung der Küchen bemerkbar. Wiederum muss die Stadtverwaltung an die 26.000 Zloty für den Vormonat Zuschuss leisten. Vor grosse Aufgaben sind für die Weihnachtsfeiertage die Suppenküchen gestellt. Da die Küchen diesmal an drei Tagen untätig sein werden, gilt es Vorarbeiten zu treffen, um die Belieferung mit Lebensmitteln zu gewährleisten. Neben den üblichen Essen erhalten die Besucher für die Weihnachtsfeiertage Strietzel, Wurst und Speck. Für die Anschaffung dieser Lebensmittel wurden den beiden Küchen je 10.000 Zloty überwiesen. — Geldliche Unterstützungen werden nur diejenigen Arbeitslosen erhalten, die Unterstützung aus der „Akcja Państwowa“ erhalten und im Arbeitslosenhilfskomitee in der Kartotek geführt werden. Die zur Verteilung stehenden 30.000 Zloty werden erst in die einzelnen Sätze in den nächsten Tagen errechnet und nachher bekanntgegeben. Nach Möglichkeit sollen auch die Turnusurlauber der Königshütte und Werkstättenverwaltung mit einer geldlichen Unterstützung bedacht werden. — Seitens der Wojewodschaft wurden dem Komitee **700 Kilo Sohlen** zugesprochen. Die Verteilung soll wie im Vorjahre vorgenommen werden. Ferner wurden seitens der Wojewodschaft **je 7000 Zloty zum Ankauf von Schuhwerk für Schulkinder und Bekleidungsstücke für Arbeitslose und Schulkinder** zugesagt. Da die angeführten Beträge für Beschenkung aller Bedürftigen nicht ausreichen würden, wurde beschlossen dementsprechende Materialien anzukaufen und zur Verteilung zu bringen. Die Belieferung mit Schuhwerk soll ausgeschrieben werden. Es wird darauf Wert gelegt, dass das Schuhwerk selbst hergestellt, gut und haltbar sein wird. Die Verteilung erfolgt mit dem Verteilungsausschuss der Volksschulen und Mitgliedern des Ausschusses. — Eine **Kürzung der bisherigen Mehrleistungen** wird nach Ankündigung des Hauptausschusses mit dem Anfang des kommenden Jahres erfolgen. Die bisher überwiesene Mehlmenge von monatlich 95 Tonnen, wird dem Königshütter Komitee auf 70 Tonnen gekürzt. Die Gewährung von Kaffee-Zucker-

würfeln soll weiterhin erfolgen. Infolge der angekündigten Kürzungen, wurde seitens des Hauptausschusses der Wojewodschaft äusserste Sparsamkeit angeordnet.

Unter Mitteilungen wurde zur Kenntnis gebracht, dass die **Abhaltung der Pfandlotterie für die Arbeitslosen** auf den 21. Dezember angesetzt worden ist. Die staatlichen Stickstoffwerke haben dem Ausschuss für die Suppenküchen **4 Tonnen Koks** überwiesen, ferner die Hüttenverwaltung Königshütte **500 Tonnen Staubkohle(I)**, die zur Verteilung an ihre entlassenen Arbeiter kommen soll. Die Zetelausgabe erfolgt durch den Ausschuss an der ulica Sobieskiego 3. Die **Kleider einsammlung** hat nicht den gewünschten Erfolg gebracht. Die **Bekleidungs-firma K. hat es sogar für notwendig befunden, drei Fracks und eine „Hose“ vollständig zerrissen und ohne Vorderteil als Geschenk zu machen.** Es wäre besser gewesen, wenn diese Firma nichts geschenkt und sich unnötig blamiert hätte. Es wurde erwogen, ob die Hose nicht photographiert werden soll, um den Beweis zu erbringen, wie man sich die „Kluft“ des Arbeitslosen denkt. Für derartige „Geschenke“ bedankt sich der Ausschuss und die Arbeitslosen. — Eine **Weihnachtsfeier für die Besucher der Unterhaltungsstätten und Erwerbslosen** wird voraussichtlich am 26. d. Mts. stattfinden. Schrebergärtenangelegenheiten wurden dem Magistrat zur weiteren Bearbeitung überwiesen.

Lodix der beste
Schuhputz

36 Arbeitslose vor Gericht.

Die Königshütter Strafkammer verhandelte gegen 36 Arbeitslose aus Neudorf und Bielschowitz, die am 1. August d. Js. als Protest gegen eine abermalige Kürzung der Unterstützungen einen Demonstrationsumzug veranstalteten und dann geschlossen in einer Stärke von 200 Mann bei Karl-Emanuel über die Grenze nach Deutschland gingen. Sie wurden von der deutschen Behörde in ein Sammellager gebracht, verpflegt und am 4. August wieder den polnischen Behörden ausgeliefert. Von den Demonstranten wurden 36 unter Anklage gestellt, und ihnen zur Last gelegt, den polnischen Staat während dem Aufenthalt auf deutschem Boden beleidigt zu haben, indem wiederholt „Nieder mit Polen“, „Heil Hitler“ und das Deutschlandlied gesungen wurde. Die Feststellung der Personalien und die Vernehmung der Angeklagten dauerte viele Stunden. Alle Angeklagten erklärten, dass sie an diesem Tage erstmalig die gekürzte Unterstützung erhalten haben und darüber sehr aufgeregt waren. Auf Aufforderung eines gewissen **Badura**, der bisher nicht festgenommen werden konnte, bildeten sie einen Zug und gingen geschlossen über die Grenze, um auf diese Weise über die Massnahme der Behörde zu protestieren. Fast alle gaben zu, dass sie auf deutschem Boden „Heil Hitler“ gerufen und das Deutschlandlied gesungen haben. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob man sie auf Lastwagen herumgefahren und photographiert habe, verneinten die Beklagten. Lediglich zum Abschub an die polnische Grenze habe man sie in einem Lastauto befördert.

Als erster Zeuge wurde der Kriminalbeamte **Jokiel** aus Kattowitz vernommen, der die Untersuchung geführt hat. Durch Konfidenten wurde festgestellt, dass von den 200 über die Grenze gegangenen Arbeitslosen die 36 Angeklagten sich der Beleidigung des polnischen Staates schuldig gemacht haben, indem sie unterwegs und im Sammellager polenfeindliche Lieder gesungen haben. Ein Zollbeamter hat auf den Zug drei Schreckschüsse abgegeben, als die Arbeitslosen über die Grenze gingen. Er sagte aus, dass von den 400 Mann starken Zug die Hälfte daraufhin zurückgeblieben ist, während die andere Hälfte nach Zabrze ging. Nachdem Staatsanwalt **Dr. Malczyk** für eine Bestrafung aller Angeklagten eintrat, vertagte das Gericht infolge vorgerückter Zeit die Verhandlung. Die Urteilsverkündung erfolgt in den nächsten Tagen.

Verteilung der Weihnachtsbeihilfen an Arbeitslose.

Nach einer Mitteilung des städtischen lokalen Komitees des Arbeitsfonds werden die Weihnachtsunterstützungen und Sohlen an Erwerbslose nach folgendem Plan zur Verteilung gebracht: Am Montag, den 18. Dezember an alle Personen mit den Anfangsbuchstaben **A—D**, am Dienstag, den 19. Dezember von **E—J**, am Mittwoch, den 20. Dezember von **K—L**, am Donnerstag, den 21. Dezember von **M—P**, am Freitag, den 22. Dezember von **R—Z**. Es wird ersucht pünktlich an den angesetzten Terminen zu erscheinen. Arbeitslosenkarten sind mitzubringen.

Deutsches Theater. Sonntag, den 17. Dezember, 15,30 Uhr Kindervorstellung „Schneeweissen und Rosenrot“. Um 20,15 Uhr, die grosse Operette „Der Mikado“.

Lipine (Bund für Arbeiterbildung). In der Montagsversammlung vom Bund für Arbeiterbildung hielt Genosse **Kowoll** einen interessanten Vortrag über die gegenwärtige weltpolitische Lage, wobei er es musterhaft verstand, die Bedeutung der sozialistischen Bewegung in den Vordergrund seiner Ausführungen zu stellen. Nachdem er sich ein-

gehend mit den sogenannten Friedensbestrebungen der bürgerlichen Staatsmänner auseinandersetzte, unterstrich er, dass der Faschismus die grösste Kriegsgefahr sei, weil er seine Versprechungen im Innern nicht halten könne und aus diesem Grunde zu Auseinandersetzungen nach Aussen führen müsse und auch alle Friedensbeteuerungen der Mussolini und Hitler können an dieser Tatsache nichts ändern. Erst der Sozialismus, die Arbeiterklasse, wird ein Hort des Friedens sein, wenn sie die politische Macht erobert hat und auch dann erst wird ein wahrhafter Völkerbund zustandekommen. Da sich zu den Ausführungen des Referenten Diskussionsredner nicht meldeten, wurde die Versammlung vom Vorsitzenden mit unserem Freiheitsgruss geschlossen.

Siemianowitz und Umgebung

Weihnachtssitzung der Baingower Gemeindeväter. Eine mehr als bescheidene Weihnachtsunterstützung hat der Gemeinderat von Baingow für seine Arbeitslosen bereitgestellt. Und zwar für 145 ledige und 22 Arbeitslosenfamilien ganze 100 Zloty. Für bedürftige Schulkinder sind 150 Zloty zur Verfügung gestellt worden. Die freiwillige Feuerwehr erhält 15 Uebungsanzüge. Die Bespannung für den Feuerlöschwagen stellen die Bauern Grunt und Fojcik zu dem vereinbarten Preis. Eingangs der Sitzung wurde der Vertreter für den 2. Schöffen Swierkot **P. P. S.** in sein Amt eingeführt. Für den Katedralbau bewilligte die Gemeindevertretung 20 Zloty. Hoffentlich erhält die Gemeinde Baingow für ihre Arbeitslosen noch eine namenswerte Zuwendung zur Weihnachtshilfe, denn mit 100 Zloty kann man wohl keine 170 Arbeitslosen betreiben.

Neuer Vorstand in der Beamtensterbekasse Maxgrube. Nachdem in der ersten Hauptversammlung der Sterbekasse durch Quertreibereien bestimmter Richtungen diese nicht zu Ende geführt werden konnte, wurde an der am Sonntag stattgefundenen neuerlichen Versammlung ein neuer Vorstand gewählt. Die Kasse umfasst 316 Mitglieder und besitzt ein Vermögen von 8000 Zloty. Der Monatsbeitrag beträgt 3 Zloty, das Sterbegeld 1000 Zloty. Im verlaufenen Geschäftsjahr wurden in 4 Fällen je 1000 Zloty an Hinterbliebene ausbezahlt.

Vom Magistrat. In der Montagssitzung wurde die Entlassung von acht Personen, welche bei der Strassenreinigung beschäftigt sind, bestätigt. An deren Stelle werden wieder früher entlassene Kehrfrauen eingestellt.

Auf Antrag der Schulleiter wurden zur Anschaffung von Schulbüchern 600 Zloty aus dem Budget bewilligt. Der Magistrat führte Klage, dass durch die Lehrvorschriften fast alljährlich neue Bücher verordnet werden und die Kosten hierfür sehr hoch sind. Die unbenutzten Bücher liegen zu Hunderten auf den Schulböden und sind wertlos.

Für die Spezialschule wurden 100 Zloty zur Weihnachtsunterstützung armer Kinder bereitgestellt. Der Magistrat bewilligte die Kosten für Heizung von Schulklassen während der Weihnachtsferien, in welchen die Schulkinder sich die Zeit unter Aufsicht von Lehrpersonen durch Spiel und Unterhaltung vertreiben sollen. Desgleichen stellt der Magistrat Zucker zur Herstellung von warmen Getränken während dieser Zeit zur Verfügung.

Die Ausserbetriebsetzung des Knappschaftslazarets wieder akut. Schon vor einem Jahre beabsichtigte die Spolka Bracka das Siemianowitzer Knappschaftslazarett stillzulegen und die Kranken und Verletzten der hiesigen Gruben teils nach Szarlej und Königshütte zu überweisen. — Es kam damals nur zu einer teilweisen Einschränkung, indem das alte Krankenhaus ausser Betrieb gesetzt und der Transportdienst nach Königshütte verlegt wurde. Nun in der Knappschaft die finanziellen Schwierigkeiten drohend geworden sind, soll aus Sparsamkeitsgründen doch die Stilllegung durchgeführt werden und nur eine Verbandsstelle soll hier noch unterhalten werden.

Zweifellos werden sich die Knappschaftsmitglieder dies nicht gefallen lassen und ebenfalls wird diese Massnahme den städtischen Behörden nicht gleichgültig sein. In erster Linie geht es darum, dass wieder ein Zuwachs an Arbeitslosen zu verzeichnen sein würde. Das Lazarett gibt ca 40 Angestellten Arbeit und Brot. Desgleichen ergibt die Unterhaltung sowie Beköstigung der Kranken einen nennenswerten Warenumsatz. Dieser Ausfall würde sich also für Siemianowitz recht fühlbar machen. Nicht gerechnet die Schwierigkeiten der Kranken und der Angehörigen bei Ueberweisung in auswärtige Lazarette. Darum haben die Arbeiter sowie Behörden um die Erhaltung dieses Instituts mit Recht zu kämpfen.

Knappschaftsältester Hein, Korfantego 27, übernimmt die Vertretung für den verunglückten Knappschaftsältesten Marzec bis zur dessen Genesung.

Schulkinder als Einbrecher. In das Pfandlager des Finanzamtes sind in den letzten Tagen mehrere Einbrüche verübt worden und verschiedene Lebensmittel und Genussmittel in grösseren Mengen gestohlen worden. Die Polizei stellte als Täter vier schulpflichtige Jungen fest, welche sich an diesen Sachen gütlich taten. Sogar bei den vorgenommenen Haus-suchungen wurden Teile des Diebesgutes vorgefunden.

Der „Rote Wohlhabende“

Im Gebiet von Odessa liegt eine grosse bäuerliche Kollektivwirtschaft, die seit ihrer Begründung „Krasny Nesamoschnik“, „Der rote Arme“ heisst. Denn es waren die Armen der Dörfer, die diese bäuerliche Kollektivwirtschaft begründet haben. Heuer hatte diese Kollektivwirtschaft eine ausgezeichnete Ernte. Sie hat den Pflichtteil an Getreide an den Staat abgeliefert und hat dabei nicht nur so viel erübrigt, als zur Ernährung der Mitglieder der Kollektivwirtschaft und zur Fütterung ihres Viehes erforderlich ist, sondern auch Ueberschüsse, die sie jetzt auf dem freien Markt zu höheren Preisen verkaufen kann. Die bäuerlichen Mitglieder der Kollektivwirtschaft haben dieses Ergebnis ihrer Jahresarbeit mit einem grossen Fest gefeiert. Bei diesem Fest haben sie beschlossen, ihre Kollektivwirtschaft umzutaufern. Sie soll jetzt nicht mehr „Krasny Nesamoschnik“, sondern „Krasny Samoschnik“ heissen, nicht mehr „Der rote Arme“, sondern „Der rote Wohlhabende.“

Diese Umbenennung einer grossen Kollektivwirtschaft ist ein Symptom der Wandlungen, die sich eben jetzt, nach zwei sehr schweren, sehr harten Jahren, in der Sowjetunion zu vollziehen beginnen. „Die Bauern wohlhabend zu machen“, hat Stalin als die nächste Aufgabe der Sowjetunion bezeichnet. Der bäuerliche Wohlstand ist nun freilich noch immer nur Programm und Verheissung, noch nicht Wirklichkeit. Aber es ist der Sowjetregierung immerhin gelungen, die bäuerliche Anarchie, die nach der Kollektivisierung der Bauernwirtschaften auf dem Lande eingerissen war, soweit zu überwinden, die kollektivisierte bäuerliche Arbeit so weit zu organisieren und zu disziplinieren, dass heuer eine wesentlich grössere Ernte eingebracht werden konnte. Und auf dieser Grundlage unternimmt die Sowjetregierung jetzt in der Tat sehr ernsthafte Versuche, das Lebenshaltungsniveau der bäuerlichen Bevölkerung zu heben.

Zunächst wird ein grösszügiger Versuch unternommen, den bäuerlichen Viehstand zu vergrössern. In den Kollektivwirtschaften sind nur der Grund und Boden, die Maschinen und Geräte und das Zugvieh Gemeinbesitz. Dagegen sind Haus und Hausgarten, Milchvieh und Geflügel individuelles Eigentum des einzelnen Bauern. Der Viehstand ist aber im Verlauf der gewaltsamen Kollektivisierungsprozesse sehr arg verkleinert worden. Die Sowjetregierung will nunmehr den individuellen Besitzstand der Bauern an Milchvieh vergrössern; das ist nicht nur ein wichtiges Mittel, die Bauern „wohlhabend zu machen“, sondern auch ein Mittel, den Mangel an Milch und Butter, der in den russischen Städten immer noch herrscht, zu überwinden. Zu diesem Zweck nun will die Sowjetregierung im Verlauf des heurigen Wirtschaftsjahres nicht weniger als anderthalb Millionen Kälber aufkaufen und auf die

in den Kollektivwirtschaften organisierten Bauern verteilen. Die Bauern sind in Russland verpflichtet, bestimmte Mengen Milch und Fleisch zu den gesetzlichen Preisen an den Staat abzuliefern; denjenigen Bauern nun, die dem Staat Kälber abliefern, wird ein Teil ihrer Milch- und Fleischablieferungspflicht erlassen. Dadurch wird zwar vorübergehend die Versorgung der Städte und Industriegebiete mit Milch und Fleisch erschwert werden; aber dafür wird der Staat dadurch in der Lage sein, die anderthalb Millionen Kälber aufzubringen, die er den Kollektivwirtschaften zuweisen wird. Die Kollektivwirtschaften werden die Kälber dann den einzelnen Bauern zuteilen, wobei in erster Linie die „Stossbrigadiere“, die besten Arbeiter der Kollektivwirtschaften, berücksichtigt werden sollen. Auf diese Weise soll die Zuteilung von Kälbern auch eine Prämie für gute Arbeit für die Kollektivwirtschaft und dadurch ein Mittel zu weiterer Intensivierung und Disziplinierung der kollektiven bäuerlichen Arbeit werden. Daneben aber sollen insbesondere diejenigen Wirtschaften berücksichtigt werden, die überhaupt keine Milchkuhe haben. Die „Liquidierung der Kuhlosigkeit“ ist eines der Ziele der Aktion. Gelingt die Aktion, so wird sie sicherlich dazu beitragen, sowohl die Lebenshaltung breiter bäuerlicher Schichten zu heben, als auch die Milchversorgung der Städte zu verbessern.

Man hat in der kapitalistischen Presse aller Länder in den letzten Jahren sehr viel über das Elend der russischen Bauern, über die Hungersnot in der Südukraine und im Nordkaukasus geschrieben. Ueber die himmelschreiende Not der Arbeitslosen in den kapitalistischen Industriestaaten der ganzen Welt, über die furchtbare Not und Kulturlosigkeit der Bauern in den Dörfern des faschistischen Unter- und Mittelitalien, des faschistischen Polen und Ungarn ist viel weniger geschrieben worden. In der Tat war die Lage in Russland sehr schlimm; es hat Zeit gebraucht, um die desorganisierenden Wirkungen des überhasteten und gewaltsamen Kollektivisierungsprozesses in der russischen Landwirtschaft zu überwinden. Sicherlich sind auch jetzt die inneren Schwierigkeiten der Kollektivwirtschaften noch lange nicht überwunden. Und sicherlich sind die grossen Anstrengungen der Sowjetregierung, sie zu überwinden, auch heute noch von ernstesten Gefahren, vor allem von der Kriegsgefahr im Fernen Osten, die sehr grosse wirtschaftliche Kräfte bindet, bedroht. Trotzdem wäre es törisch, zu übersehen, dass das Schlimmste überwunden zu sein scheint, dass offenbar eine wichtige Wendung in der russischen Landwirtschaft eingetreten ist. Die Umbenennung des „Roten Armen“ in den „Roten Wohlhabenden“ ist ein Symptom, das man nicht übersehen darf.

Als Lehrer in Wildwest

Von Andrews O'Conner

Eine Zeitlang war ich auch Wanderlehrer in Texas. Man unterschätzt den Wissensdurst der Cowboys. Auch die Farmer schickten ihre Buben zu mir. Die trügerische Hoffnung, dass auch der kleinste Mann Präsident werden könne, ist auf den Ranchs des Wilden Westens weit verbreitet. So ging also meine kleine Blockhausschule ganz gut.

Bei einem Texaslehrer aber ist es mit dem bisschen Wissen nicht getan. Er mus auch stählerne Muskeln haben, boxen können und mit dem Schiesszeug umzugehen verstehen.

Eines Montagmorgens, kurz nach Anfang des Unterrichts, tat sich langsam die Tür auf und ein wildes schmutziges Gesicht starrte ins Zimmer.

„Morning, alter Junge, möchte gern was lernen.“

Ich erkannte in dem Jüngling Bill Sumley, der als Hilfsbursche im benachbarten Wollscherserschuppen angestellt war. Er war höchstens zwanzig Jahre alt, aber stark wie ein Bär.

„Tritt nur ein, Bill!“

Breitpurig trat er in die Stube.

Ein unterdrücktes Grinsen ging rings durch die Klasse. Seine Erscheinung war wirklich grotesk: er trug einen Strohhut, unter dem vier Männer Platz gehabt hätten. Ein breiter Gürtel aus Rohleder hielt seine Hosen fest, die einmal weiss gewesen waren, sein zerrissenes Hemd hing über den Gürtel herab. Zwischen den Zähnen stak ihm eine Stummelpfeife, die mit ihm verwachsen schien.

„Hut ab, wenn du in eine Stube tritts!“ herrschte ich den Lämmel an.

Er rührte sich nicht.

Meine Autorität stand auf dem Spiel. Und so beschloss ich, den Stier bei den Härnern zu packen, und schlug Billy den Strohhut vom Kopf. Er gab ein böses Knurren von sich, war aber offenbar zu ver-

blüfft, um aufzubegehren. Die ganze Klasse kicherte.

„Ruhe!“ befahl ich den Burschen und fragte Bill: „Dein Alter?“

„Verdammt, wenn ich's weiss!“ Er schob die Pfeife nach links und spuckte aus.

Misstrauisch beobachtete ich die rollende Bewegung seiner Kinladen. „Geh hinaus und spuck aus, Billy“, sagte ich, „und dann nimm die Pfeife aus dem Mund.“

Er ging widerwillig hinaus und kehrte bald ohne die Pfeife zurück.

Kaum aber war er wieder herinnen, trat er rasch ans offene Fenster und spuckte einen braunen Saft auf die Strasse. Er hatte einfach die Pfeife mit dem Priem vertauscht, um sich vom Tabak nicht trennen zu müssen.

Ich rüttelte ihn an den Schultern. Aber er äugte mich an wie ein bissiger Hund, wenn man ihn schlagen will, und ich wechselte das Thema. Ich wollte vorläufig noch keinen Krach mit dem jungen Riesen heraufbeschwören.

„Ich will einmal sehen, was du kannst, Billy.“

Ich liess ihn etwas lesen, und zwar ein paar Worte aus seiner Branche, ein Ballenzeichen auf einem Stück Sackleinwand, das als Fenstervorhang diente. Es lautete: „Felle, Schafe.“ Ich buchstabiere Billy vor: „S-c-h-a-f-e!“

„Mhm!“ grinste er verständnisvoll, „das sind Hammel.“

„Schafe,“ verbessere ich.

„Hammel,“ beharrte Billy. „Ich verstehe das besser.“

„Genug, Billy, setz dich neben Ben Pynton.“ Das war ein kleiner, schwächlicher Junge, mit dem es für Bill gewiss weder Streit noch Berührungspunkte gab.

Den ganzen Morgen über musste ich auf Bill

GELEITSPRUCH

Von Karl Schneller

Ob Wahrheit gefährlich ist,
küm'm're dich nicht!
Es gilt, ob du ehrlich bist
oder ein Wicht.
Der Weg, der beschwerlich ist,
hebt sich zum Licht.

Das Hassüberwindende
heile den Wahn!
Das Menschenverbindende
breche sich Bahn!
Das Liebeverkündende
führe hinan!

Von Uebermütigen
blindlinks gehetzt,
schwelgen die Wütigen
jubelnd im Jetzt;
aber die Gütigen
siegen zuletzt.

aufpassen. Er arbeitete nicht mit. Er sass stumpfsinnig da und glotzte die Wandbilder an und drohte mit der schmutzigen Faust den anderen Schülern, wenn er dachte, dass ich nicht hinsah.

In der Mittagspause, als ich allein in der Klasse mein Mitgebrachtes ass, sah ich draussen plötzlich einen aufgeregten, hin und her wogenden Knäuel von Burschen.

„Hau ihn, William!“

„Drisch nur tüchtig zu, George!“

Ueber alle aber erhob sich eine Stimme, die wie die eines jungen Stieres war: „Schlag ihm ins Auge! Reib ihm ein bisschen Sand hinein!“

Ich stürzte hinaus und unterbrach die Keilerei.

„George und William, geht sofort hinein!“

Die Raufbrüder gehorchten. Nur Bill wurde unangenehm. „Ich dachte, hier draussen könnten wir machen, was wir wollen!“ sagte er lauernd.

„Durchaus nicht, Bill.“ Ich behielt ihn fest im Auge. Mir wurde ein wenig schwül. Nichts würde mein Ansehen als Lehrer so sehr erschüttern wie ein Zweikampf mit einem Schüler. Aber Billy war klar zum Gefecht. Beide Fäuste geballt, ging er langsam um mich herum.

„Komm mit mir in die Klasse, Bill!“ sagte ich plötzlich, „ich habe mit dir zu reden.“

Nach einigem Zögern ging er mit, und als wir drinnen waren, las ich ihm den Paragraph 105 der Schulordnung vor: „Der Lehrer hat das Recht, Kinder über zwanzig ohne weitere Begründung vom Unterricht auszuschliessen.“

„Na, Billy,“ fragte ich freundlich, „willst du, dass ich dich ausschliesse?“

Er verstand das Wort aber gar nicht. Er nahm es für eine Androhung einer physischen Strafe und somit für eine Kampfansage. Langsam fuhr er mit seiner Rechten in die hintere Hosentasche nach dem Messer.

Nun wurde es ernst. Ich stürzte mich auf ihn, fasste ihn bei den Schultern und schob ihn auf die Veranda hinaus. Seine harten Arme umklammerten meinen Leib. Wir rängen hin und her. Wenn ein Lehrer einmal mit einem Schüler rauft, dann muss er gewinnen. Ich entwand ihm das Messer, warf es in weitem Bogen fort und drosch dann mit der Faust auf Bills Schädel ein, bis er die Augen verdrehte. Als es so weit mit ihm war, verlieh ich meinem Sieg noch den nötigen dramatischen Nachdruck. Ich zog mein Schiessseisen aus der hinteren Tasche meiner ledernen Hose und knallte dreimal in die blaue Luft.

Dann liess ich ihn aus. Meine Schüler klatschten begeistert Beifall.

Bill erhob sich. Er erklärte sich in den unflätigsten Ausdrücken für besiegt. Dann stopfte er sich eine neue Pfeife, spuckte kräftig aus und grunzte verlegen.

Ich trat in die Klasse, nahm die Liste aus dem Katheder und schrieb den Namen Bill Slumley in das Register meiner Taxaschule. Der gebändigte Bill setzte sich bescheiden in die hinterste Bank, schielte ein wenig misstrauisch zu mir hinauf wie ein gezähmter Mustang zu seinem Cowboy, und wenn er eine meiner Fragen zu beantworten wusste, dann zeigte er sich schüchtern wie ein Mädchen mit einem Fingerchen auf.

Wieder neue Strahlen

Noch ist das Geheimnis der kosmischen oder Höhenstrahlen ungelöst und schon sind wieder neue unbekannte Strahlen aufgetaucht. Nun wurde eine neue Strahlenart entdeckt. Diese sollen mit den Höhenstrahlen nichts gemein haben und hauptsächlich in einer Höhe von 3 bis 4 Kilometer, in den sogenannten „Sperrschichten“ der Luft auftreten. Da die Strahlen auch über dem Meer auftreten, musste die anfängliche Vermutung, dass sie vom Boden stammen, wieder aufgegeben werden. Für die Strahlenphysiker bedeutet diese Neuentdeckung unzweifelhaft eine Erschwerung der Forschungen.

Vaganten

Eine öde, kahle Strasse, mit Häusern ohne Gesicht, kleine Laden, Kneipen mit Parteifahnen. Junge Burschen hungern vor den Türen, Frauen in Umschlagtüchern stehen plaudernd in den Hausfluren. Eine Strasse wie tausend andre. Der Himmel hängt grau über die Häuserschlucht, aber man hat die Empfindung, als sei er dort grauer als im Westen.

Die Lebensmittel, die in den kleinen Schaufenstern ausliegen, manchmal grell dekoriert, sind billig. Sie haben alle irgendwie ein grämliches Aussehen. Es ist, als ob sie sich ihrer Umgebung anpassen, als ob sie sich fürchteten, frisch und lecker auszusehen, um nur ja nicht aufzufallen.

Kinder spielen auf dem Fahrdamm mit jener stillen Unbekümmertheit, wie sie Proletarienkinder eigen ist, die das Recht auf die Strasse für sich in Anspruch zu nehmen gewohnt sind. Die Strasse — das ist ihr Grünplatz, wenn auch nirgends der leiseste Schimmer von Grün zu entdecken ist. Der liebe Gott hat für alle Menschenkinder die Natur geschaffen.

An der Ecke der Strasse liegt ein grosser Schuttplatz. Er hat einst bessere Tage gesehen. Da war er ein gut und sauber umzäunter Bauplatz. Der Grund war schon ausgeschachtet; ein Wohnhaus sollte sich dort erheben. Dann kam die grosse Krise. Der Platz blieb unbebaut, wurde zur Ablagerungsstätte für Gerümpel. Verrostete Eisenbänder, zerrissene, schmutzige Matratzen, zerbleute Konservendosen und altes wertloses Hausgerät bilden nun ein trauriges Stilleben. Es passt zu der Umgebung — ein gut gepflegter Rasen wäre dort eine Stilwidrigkeit.

In einem Winkel dieses Schuttplatzes hat ein Wanderzirkus seine Zelte aufgeschlagen. Zelt, das ist zuviel gesagt. Nur ein Wohnwagen, schon reichlich schief und gebrechlich steht da. Man fragt sich unwillkürlich, wie dieses armselige Gefährt die Strapazen einer Fahrt über holprige Chausseen besteht. Einige Karren und Handwagen vervollständigen den Fuhrpark. Man hat den Platz in einem kleinen Umkreis mit schiefstehenden Pfosten abgegrenzt. Blau bemalte Tuchfetzen, gewiss früher einmal eine prunkvolle Dekoration, sollen den Einblick in die kleine „Arena“ verhindern. Aber das Tuch ist zerrissen, auch wohl durch Zaungäste mutwillig zerstört. Man kann ganz ungehindert ins Innere blicken.

Wie zum Hohn steht da eine Tafel, auf der die Eintrittspreise verzeichnet sind.

Warum sollen diese armen Teufel vierzig Groschen für die zirzensischen Genüsse bezahlen, die sie nicht haben. Und wo sie doch alles so schön gratis und franko durch die Löcher sehen können?

Halb überwuchert von verdorrtem Unkraut stehen niedrige, roh behauene Bänke umher, mit schmalen Sitzen. Auch einige Gerüste sind da, zwischen denen sich vielleicht abends ein Seil spannt. Augenblicklich dienen sie zum Aufhängen von Wäsche.

Niemals sieht man einen Menschen auf dem Platz. Ueberhaupt ein lebendes Wesen. Man kann sich garnicht vorstellen, dass diese Bänke von schaulustigen Menschen besetzt sein sollten, und sie sind es wohl auch nie. Wo aber sind die Bewohner dieser Wagenburg? Wer sind sie, und was treiben sie tagsüber? Es hat den Anschein, als kämen diese Leute nicht aus ihrem Wohnwagen heraus, so lange die Sonne hoch am Himmel steht. Vielleicht fürchten sie die grellen Strahlen, die unbarmherzig ihr Elend, ihre Not blossstellen. Ein Elend, dass sie im Dämmer des Abends und unter billiger Schminke schamhaft verbergen.

Ist es eine Familie, die da haust, oder sind es einzelne versprengte Mitglieder einer früheren Truppe, die da kümmerlich ein trauriges Dasein fristen?

Der Sommer ist vergangen. Noch immer steht der „Zirkus“ auf seinem Platz. Aber die weitläufige Umzäunung ist verschwunden. Ein Holzlager hat sich da breitgemacht. Nun sind die zerfetzten, verschlossenen Tuchlappen ganz dicht an den Wohnwagen gerückt. Die Tafel mit den Eintrittspreisen lockt nicht mehr und die wackligen Bänke lagern aufeinandergetürmt irgendwo in einem Winkel.

Die kleinen Holzladen an den Fenstern der Maringotte sind fest verschlossen. Fester noch, so scheint es, als im Sommer. Es liegt etwas über dem Platz: eine trostlose Verlassenheit, eine graue Hoff-

nungslosigkeit. Aus der schiefstehenden Esse des Wagens steigen blaue Rauchwölkchen. Einziges Zeichen des Lebens. Fast gibt dieser dünne, heizende Rauch dem sonst trüben Bild etwas Versöhnendes, Anheimelndes. Ein Hauch von Wärme und Geborgensein.

Und noch etwas andres ist da: etwas Lautes, Quicklebendiges. Vier, fünf Hunde tollen mit munterm Gekläff zwischen den Rädern und dem Gerümpel umher. Sie jagen und haschen sich, als freuten sie sich einer langentbehrten Freiheit. Aber dann drängen sie die spitzen Schnauzen zwischen die Lücken des zerfallenen Drahtgitters und der Stoffetzen. Ihre klugen Augen sprechen zu den Menschen, die vorübergehen.

Die Menschen, die da vorübergehen, haben Zeit, allzuviel Zeit. Vielleicht sind es die Zaungäste der verflornten Sommerabende. Vielleicht kennen sie die Tiere, deren bescheidene Kunststücke sie und ihre Kinder erfreut haben. Jedenfalls: sie sind dank-

bar, diese Armen. Zwar verbittert und voller Groll gegen diese Weltordnung, die ihnen die Arbeit entzieht und den Hunger beschert, aber das Mitleid mit der Kreatur lebt in ihren Herzen.

Immer ist der Aermste der Hilfsreichste. Sie füttern die Tiere, füttern sie mit den kärglichen Abfällen ihrer armseligen Mahlzeiten. Dünne Kinderhändchen streicheln zaghaft die struppigen Tierfelle.

Von den Menschen im Wohnwagen ist nichts zu sehen. Ein grosser schwarzer Rabe sitzt mit philosophischem Gleichmut auf den Stufen der Wagentreppe. Was geht im Innern dieses dürftigen Gefährtes vor? Wieviel Menschen hausen da in drangvoller Enge? Wovon leben sie jetzt im Winter? Wohin wird sie das Schicksal führen? Es gehört Zähigkeit und die unausrottbare Liebe zum Beruf dazu, um dieses Leben durchzuhalten. Mit der so oft zitierten Landstrassenromantik hat dieses Dasein wohl kaum noch etwas zu tun. Hunger und Sorgen lassen schwer auch nur einen Schimmer von Romantik aufkommen.

Vaganten fliehen vor der kalten Unbarmherzigkeit der Landstrasse, fliehen in die Grossstadt zu den Armen. Die verstehen ihre Not besser.

Arnold Heilbut.

Dubarry auf dem Schafott

Von Karl Schumacher.

Am 6. Dezember 1793 erscheint um neun Uhr morgens Jeanne Vaubernier, früher Gräfin du Barry, vor den Schranken des Revolutionstribunales.

Ihr gegenüber steht als Ankläger Fouquier-Tinville, ein Mann mit niedriger Stirn, runden, ausdruckslosen Augen und dünnen, glattrasierten Lippen, einstmals Geschäftsagent, jetzt Bürokrat der Guillotine; Beamter durch und durch, jener Beamte, dem die Paragraphen nur Maschen sind, um darin Menschen zu fangen; nicht böse, nur systematisch, aber so systematisch, dass er zum Serienmörder wird, um die unersättliche Mordmaschine mit Opfern zu versehen, die, am Beginne des Maschinenzeitalters stehend, die grosse Epoche der Standardisierung würdig mit dem standardisierten Menschenmorde einleitet.

Um elf Uhr abends wird das Urteil der „Geschworenen“ verlesen, das „Jeanne Vaubernier, verheiratete du Barry, früher Kurtisane“, zum Tode verurteilt.

Beim Anhören des Richterspruches bricht die unglückliche Frau, die bis zum letzten Augenblick in unbegreiflicher Verblendung auf einen Freispruch gehofft hatte, ohnmächtig zusammen. Gendarmen müssen sie stützen, um sie in den Kerker zu führen, wo sie ihre letzte Nacht verbringen soll.

Es sind grauenhafte Stunden, die sie durchlebt. Sie hat nur einen wilden, verzweifelten Wunsch: Leben! Leben! Leben!

Sie ist nicht wie jene Aristokraten, die fühlen, dass ihre Zeit vorüber ist, die innerlich müde und fertig sind, denen das Leben aussichtslos und langweilig scheint, so aussichtslos und langweilig, dass selbst der Tod auf dem Schafott keinen Verlust, nur mehr eine letzte Sensation bedeutet. Sie ist auch keine jener Republikanerinnen, die, wie Madame Roland, in seltsamen, kalten Idealen eine grosse Gottheit sehen, der sie sich mit schönen und theatralischen Katonengesten opfern. Sie fühlt es jetzt vielleicht zum erstenmal, sie ist die Frau aus dem Volke, das Weib mit der ganzen Vitalität des dritten Standes, der eben zu bewusstem Leben aufwacht. Sie gehört zu den Menschen, welche die Revolution machen, nicht zu denen, die sie erleiden.

Noch am Morgen erschien ihr der Tod so fern, dass sie auf die Frage Fouquet-Tinville in freundlicher Koketterie ihr Alter nur mit zweiundvierzig statt mit fünfzig Jahren angab. Und jetzt soll sie am nächsten Tag schon sterben, ihr Haupt unter das grässliche Fallbeil legen. Wilde Schauer durchbeben ihren Körper.

Denisot benutzt die Todesangst der Verurteilten, um von ihr zu erfahren, wo ihre Schätze verborgen sind. Er lässt sie auf Rettung hoffen für den Fall, dass sie die Verstecke ihrer Schätze nennt, und dieser letzten trügerischen Hoffnung opfert die Frau alles, was sie noch zu retten hoffte; Diamanten, die im Garten vergraben sind, schwere silberne Kochgeschirre, Teller, Leuchter, welche sie vor-

sorglich im Keller einmauern liess, Münzen, die man unter dem Miststocke vergrub. Drei Stunden lang diktiert sie ruhig und mit bewundernswerter Gedächtnisstärke, von der Hoffnung auf Rettung aufrechterhalten, die Verstecke, wo goldene Bleistifte, Bestecke, Dosen, silberne Löffel, goldene Tassen, Kristallflakons, Uhren und Vasen aus edlem Metall verborgen sind.

Aber wie die Aufzählung zu Ende ist, erklärt man der armen Frau, dass jetzt kein Grund mehr vorhanden ist, die Hinrichtung aufzuschieben.

Wie sie das hört, stösst sie von neuem einen fürchterlichen Schrei aus. Wie ein Kind, das man strafen will, klammert sie sich an den Gegenständen fest, sucht sie sich mit Gewalt den Henkersknechten zu entwinden, die ihr die Haare abschneiden und das rauhe, weisse Gewand der Hinzurichtenden anziehen.

Unten im Henkerskarren warten die Mitverurteilten, die drei Vandenyver und der Conventioneel Noel. Das Volk drängt sich, um die Verurteilten zu sehen, und in der ersten Reihe steht mit hassverzerrtem, bleichem Gesicht Greive, der nachher seinen Bekannten erzählen wird: „Noch nie habe ich so gelacht wie heute, als ich die Grimassen sah, welche die Schöne vor dem Sterben machte.“

Langsam setzt sich der Wagen in Bewegung. Die Frau, auf die sich alle Blicke lenken, hört nichts, weint, stöhnt. Vergeblich sucht sie ihr Bankier, der alte Vandenyver, zu trösten, indem er vom Jenseits spricht. Nur einmal richtet sie den Kopf auf, und dabei gewahrt sie, dass der Henkerskarren gerade am Modehaus Labille vorbeifährt, wo die Arbeiterinnen trotz der Kälte in dichten Reihen auf den Balkon getreten sind, um die Verurteilten zu sehen, deren Herkunft und Schicksal sie alle kennen.

Der Anblick der jungen Mädchen lässt die Verurteilten Sympathien fühlen, Freundinnen ahnen, und ihre Lebensgier erwacht mit neuer Kraft. Sie begreift plötzlich mit quälender Schärfe, dass sie damals, wie sie das Modehaus Labille verliess, um dem Grafen Dubarry zu folgen um die Favoritin des Königs zu werden, auch schon den ersten Schritt auf dem Wege einschlug, der sie zum Schafott führen sollte. Und hier, am Wendepunkt, von diesen jungen Mädchen, die das sind, was sie einst war, hofft sie auf Rettung. Von neuem beginnt sie zu rufen: „Freunde! Rettet mich! Nie habe ich jemandem Böses getan! Um des Himmels willen, rettet mich! Das Leben! Das Leben! Man lasse mir das Leben! ... Alles, was ich habe, gebe ich der Nation! ... Man gebe mir nur das Leben!“

„Was du hast, gehört schon der Nation,“ antwortet ein Zuschauer. Aber die Masse lässt sich rühren. Ein stämmiger Arbeiter schlägt dem Spötter seine Faust ins Gesicht. Selbst der Offizier, der den traurigen Zug zum Schafott geleitet, beginnt sich vor der Stimmung des Volkes zu fürchten, heisst den Kutscher, auf die Pferde einhauen, ihren Gang beschleunigen.

Um vier Uhr dreissig langt man auf dem Platz an, wo die Hinrichtung stattfinden soll. Einen Augenblick beruhigt sich die Gräfin, selbstvergessen steigt sie zwischen zwei Henkersknechten die Stufen zum Schafott hinan. Aber oben, wie sie die Menschenmenge sieht, die edlen Kolonnaden der Paläste, welche den Platz säumen, hinter entlaubten Bäumen die graue Fassade des Louvre, die Steine, den roten Himmel, wo die Sonne eben unterging, begreift sie wieder, was sie verlieren soll, setzt sie sich von neuem zur Wehr, fleht sie den Scharfrichter an: „Nur noch eine Minute, Herr Scharfrichter, nur noch eine Minute!“, und noch unter dem Messer hört man sie mit lauter Stimme rufen: „Hilfe! Hilfe!“

Der tödliche Kuss

Eine junge Französin namens Jeanne Bertrand hat kürzlich durch einen Kuss ihr Leben verloren. Ihr Bräutigam kam nach einjähriger Abwesenheit in der Uebersee wieder in Frankreich an. Die jungen Leute stürzten aufeinander und küsst sich mit aller Leidenschaftlichkeit. Plötzlich erschlaffte Jeanne und hing regungslos in den Armen des Bräutigams, der sie in der Freude hin und her geschwenkt hatte. Es stellte sich heraus, dass Jeanne vor einigen Wochen bei einem Autounglück die Wirbelsäule derart verletzt hatte, dass ein leichter Druck genügte, ihren Bruch und damit ihren Tod herbeizuführen. Es sollte es sich hier doch nicht um einen Herzschlag gehandelt haben?

Ein Riesenstadion für die dritte Arbeiter-Olympiade

Die Stadtverwaltung von Antwerpen hat die Zustimmung zum Bau eines Riesenstadions gegeben, das mehr als 100.000 Zuschauern Platz bieten soll. Die Anlage wird Wettkämpfe in allen Sportarten, einschliesslich Autorennen, Segel- und Ruderregatten, gestatten. Man hofft, die Anlage bis zum nächsten Jahre fertigzustellen. (Antwerpen, das von Sozialisten verwaltet wird, sorgt für einen guten Verlauf der dritten Arbeiter-Olympiade im Jahre 1937. D. Red.)

Trübselige Weihnachten für Arbeitslose

Weihnachten, das Fest der Freude ist vor der Tür. In normalen Zeiten war jeder bestrebt, seinen nächsten Angehörigen nach Massgabe der Mittel eine kleine Weihnachtsfreude zu bereiten. Die heurigen Weihnachten werden für die Meisten ein Fest der Trübsal aber nicht ein Fest der Freude sein. Das Beschenken und Beschenktwerden wird nur wenigen Glücklichen beschieden sein.

Am allerelendsten werden aber heuer die Arbeitslosen und die alten, arbeitsunfähigen Arbeitsveteranen sein. Beschäftigung und auskömmlichen Lohn gibt es heute nicht. Altersunterstützungen ebenfalls nicht. Arbeitslosenunterstützungen werden ständig bis aufs äusserste Minimum gekürzt, so dass die durch längere Zeit arbeitslos Gewordenen ohne jede Unterstützung dastehen. Keine Nahrung, keine warme Kleidung, keine Beheizung, vielfach keine Wohnung, keine Unterstützung, kein Verdienst, das sind die Weihnachten vieler Millionen Christenmenschen. In den Kirchen wird aber gepredigt: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! Das hört sich wie ein Hohn an, im Vergleich zu den heutigen trostlosen Zuständen.

Der Bielitzer Regierungskommissär will auch die Weihnachtsfreude der armen Pfründner und Unterstützungsbedürftigen vergrössern. Sämtlichen Pfründnern werden die Unterstützungen gekürzt, manche alte Arbeitsveteranen werden zur Unterstützung ihren Kindern empfohlen die selber nichts haben. Städtische Arbeiter werden gekündigt, weil für sie kein Geld da ist. (Sollen die armen Teufel die Talsperre bezahlen?).

Die Sanierung der Gemeinde soll hauptsächlich auf Kosten der Aermsten unter den Armen erfolgen.

Dies müssen sich die Bedauernswerten recht gut merken. Von der heutigen Gesellschaftsordnung haben sie nichts weiter zu erwarten wie Hunger und Elend. Von christlicher Nächstenliebe ist nichts zu spüren. Im kapitalistischen Zeitalter kann von einer Nächstenliebe überhaupt nicht gesprochen werden.

Die einzige Rettung für alle diese bedauernswerten Opfer der Wirtschaftskrise ist und bleibt nur der Sozialismus. Deshalb müssen alle, die unter den heutigen unwürdigen Zuständen leiden, mit der grössten Energie für die Verwirklichung des Sozialismus wirken.

Was ist mit den versprochenen Kohlen für die Arbeitslosen?

Es wurde im Herbst den Arbeitslosen eine entsprechende Winterhilfe versprochen. Es sollten Lebensmittel, Heizmaterial, warme Kleider etc. den Arbeitslosen ausgefolgt werden. Aber bis heute ist davon noch sehr wenig zu spüren. Mit Ausnahme der Kartoffeln, hier und da etwas Brot, oder ein Lebensmittelbon, ist bis jetzt nichts weiter zu hören.

Nach Eintritt der kalten Winterszeit macht sich der Mangel an Heizmaterial doppelt unangenehm fühlbar. Wie soll der Arbeitslose im ungeheizten Raum mit seiner Familie aushalten? Dabei liegen die Kohlen auf den Halden bei den Kohlengruben durch viele Monate. Sind denn die Kohlen nur für die Reichen da?

Diebstahl. Der Buchbinder Türk, von der Josefstrasse brachte zur Anzeige, dass ihm von Unbekannten aus dem versperrten Vorhaus eine Rolle Karton im Gewicht von 100 kg gestohlen wurde. Er erleidet hierdurch einen Schaden von 150 Zloty.

Aus dem Gerichtssaal

Die Ernsdorfer Liebestragödie

Am Montag, den 11. Dezember d. Jahres fand im Teschner Kreisgericht die Verhandlung gegen den 25 jährigen in Dziedzitz als Schlosser beschäftigt gewesenen Johann Warzecha statt, der im Juni d. J. in Ernsdorf eine Liebestragödie in Szene setzte, die überaus aufregend verlaufen war und weit über die Grenzen von Ernsdorf das grösste Aufsehen erregte.

Der Angeklagte Johann Warzecha soll in Ungarn geboren und nach Krakau zuständig sein. Der katholische Pfarrer Warzecha aus Ernsdorf soll der Onkel des Angeklagten sein. Durch den Pfarrer Warzecha ist der Angeklagte mit der Schneiderin Emilie Zertkowna, die eine Ziehtochter des Josef und Anna Budniok aus Mittelernsdorf ist, bekannt geworden. Aus der Bekanntschaft entstand ein Liebesverhältnis. Im Laufe der Zeit kühlte sich aber das Liebesverhältnis ab und die Zertkowna gab dem Warzecha zu verstehen, dass eine Heirat zwischen ihnen ausgeschlossen sei, da ihre Zieheltern eine solche nicht zulassen wollen. Darauf geriet Warzecha in grosse Aufregung und verfolgte die Zertkowna weiter mit seinen Liebesanträgen.

Am Sonntag, den 9. Juli d. J. begleitete der Angeklagte die Zertkowna aus der Kirche nach Hause. Der Eintritt ins Haus wurde ihm aber verweigert. Unter Drohungen verliess er das Haus und kehrte am Abend desselben Sonntags wieder zurück. Im Hofe traf er die Zertkowna mit ihren Zieheltern und einem gewissen Olszow, der als der frühere Liebhaber der Zertkowna, und nun als der Nebenbuhler des Warzecha galt. Nach kurzem Wortwechsel zog Warzecha einen Revolver und gab mehrere Schüsse

Die Wahlen in den Städten Kleinpolens

Von den Städten Kleinpolens, in welchen am 10. Dezember ebenfalls Gemeinderatswahlen stattfanden sind vorderhand folgende Resultate bekannt:

In Krakau erhielt der Sozialistische Block 13 Mandate.

In Tarnow erhielt der soz. Block 17 Mandate.

In Boryslaw erhielt der soz. Block 17 Mandate.

In Gorlice erhielt der soz. Block 3 Mandate.

In Krasno erhielt der soz. Block 3 Mandate.

Es muss betont werden, dass in vielen Städten und auch Landgemeinden überhaupt keine Wahlen stattfanden, da die Sanacja überall zu einem Kompromiss drängte, wobei sie natürlich am besten abschnitt. Wo aber Wahlen dennoch stattfanden, da wurde mittelst Terror und Fälschung des Wahlergebnisses das Ergebnis zu Gunsten der Sanacja umkorrigiert.

Somit ergibt das Ergebnis der stattgefundenen Selbstverwaltungswahlen unter dem neuen Wahlregulativ keinesfalls die richtige Stimmung unter der Bevölkerung.

Nachtrag zu den Bialaer Gemeinderatswahlen

Wie wir bereits berichteten, haben die Bialaer Gemeinderatswahlen den Sozialisten einen schönen Erfolg gebracht. Trotz der Wahlkreisgeometrie, trotz der anderen Schikanen hat die Liste des Sozialistischen Blockes nur in 3 Wahlkreisen 6 Mandate erobert. Die Wahlbeteiligung war schwach, da die meisten Wähler sich von der Wahl nicht viel

versprochen, da die herrschende Partei ihr Wahlgluck durch verschiedene Machinationen sich immer korrigieren kann.

Das Gesamtergebnis ist folgendes: In Grossbiala waren insgesamt 10.908 Wahlberechtigte, davon haben 6.904 Stimmen abgegeben, das ist 62 Proz. Ungültige Stimmen waren 568. Davon entfielen: Auf die Sanacjaliste Nr. 1, 2893 Stimmen und 12 Mandate, sozialistische Block Liste 1503 Stimmen und 6 Mandate. Deutschbürgerliche Blockliste 1485 Stimmen und 5 Mandate. Nationaldemokraten 194 Stimmen 1 Mandat. Christlichsoziale 251 Stimmen, kein Mandat.

Somit ist die Sozialistische Partei als die zweitstärkste Partei im Bialaer Gemeinderat, Obwohl sie in 4 Wahlkreisen keine Kandidatenliste hatte. Bei einem gerechten Wahlrecht und freier unbeeinflusster Wahl, hätte die Sozialistische Partei die absolute Mehrheit.

Die schwache Wahlbeteiligung ist auch darauf zurückzuführen, dass die Wahlkommissionen zu langsam arbeiteten. Ausserdem waren zu wenig Wahllokale für so viele Wahlberechtigte. Die von der Grenze Kozy und Alpen sind wegen dem weiten Weg zur Wahl gar nicht erschienen. Viele Wähler gingen vom Wahllokal unverrichteter Sache weg, weil sie nicht drei Stunden warten wollten. Aus allen diesen Gründen war die Wahlbeteiligung eine schwache. Trotz aller dieser Uebelstände hat die sozialistische Partei ganz gut abgeschnitten.

Wer hat Vorteile vom Hitlerismus?

Solange nicht Hitler an der Macht war, schrie er aus vollem Halse über Korruption, Bonzenwirtschaft usw. usw.

Jetzt wo er an der Macht ist, und sein Programm verwirklichen sollte, wird erst recht das Nazibonzenamt, der Eigennutz und die Korruption grossgezogen.

Aus dem Bulletin des Instituts für Konjunkturforschung in Deutschland erfahren wir, dass die Kapitalisten aus öffentlichen Mitteln 3 ein halb bis 4 Milliarden Reichsmark an Krediten, Steuernachlässen und Subsidien erhalten haben. Gleichzeitig werden die armseligen Unterstützungen der Arbeitslosen forwährend gekürzt.

Hunderttausende Arbeitsloser erhalten überhaupt keine Unterstützung. Die höchste Unterstützung beträgt 14 Reichsmark wöchentlich.

Dabei ist es interessant zu erfahren, welche Riesengehälter die Hitlerbonzen beziehen. Ausser der freien Wohnung beziehen:

Göring — 93 600 Reichsmark oder per Woche 1 800 Rmk. Der preussische Justizminister Kerrl — 75 000 oder 1 450 Rmk. wöchentlich. Der „Führer“ der Landwirte 58 400 Rmk. oder 1 100 Rmk. wöchentlich. Ausserdem wurden neue Posten für 13 Reichsstatthalter mit einem Gehalt von 33 000 Rmk. geschaffen.

Sensationelle Predigt in München

Der Kardinal kann nicht länger schweigen.

Berlin berichtet: Am Abend des ersten Advents begann Kardinal Faulhaber, wie das „Berliner Tageblatt“ meldet, in der Michaelshof-Kirche zu München einen Predigtzyklus über das Thema „Christentum und Judentum“. Schon lange vor Beginn der Predigt war das riesige Gotteshaus von einer Kopf an Kopf stehenden Menge gefüllt, so dass es schliesslich polizeilich gesperrt werden musste und viele Besucher, die keinen Einlass mehr fanden, sich in den umliegenden Strassen ansammelten.

Der Kardinal begann damit, dass in bestimmten Kreisen heute die Forderung erhoben werde, das Alte Testament zu beseitigen, die Kinder nicht mehr „mit den Geschichten von Abraham“ zu plagen, ja auch Christus selbst als Juden abzulehnen oder ihn

durch seine Mutter, obwohl sie aus dem Hause David stamme, zum Arier umzufälschen.

Damit aber berühre der Kampf die Grundlagen des Christentums, da könne der Bischof nicht schweigen. Nicht Blut, sondern Glaubensbeziehungen bildeten die Grundlagen der Religion.

Der Erzbischof setzte dann auseinander, wie im Alten Testament Männer, die nicht aus sich, sondern als Werkzeuge Gottes handelten, die Voraussetzungen für die Erfüllung dessen schufen, was das Neue Testament der Welt gegeben habe. Freilich sei nach dem Tode Christi das Volk Israel aus dem Dienst der Offenbarung entlassen worden. Man müsse daher unterscheiden zwischen den Schriften des Alten Testaments und den Talmud-Schriften späterer Zeiten. Aus den Schriften des Alten Testaments komme die Botschaft vom einzigen mächtigen Gott. Darum müsse man die Schriften des Alten Testaments in Ehren halten und dürfe sie nicht aus den Schulen verdrängen lassen. Auch auf ihnen stehe der Name Gottes.

Frecher Diebstahl

Zur Deckung des Budgets weist die preussische Regierung 3,5 Millionen Mark aus, welche von den eingezogenen Vermögen der gegnerischen Organisationen stammen.

Ferner fliessen in die Taschen Görings und seiner Freunde die Beiträge der Arbeiter für humanitäre Zwecke.

So schaut das Hitlerparadies in Wirklichkeit aus. Die Hitlerbonzen prassen, Millionen müssen hungern.

THEATER-SPIELPLAN.

Freitag, den 15. Dezember in Serie rot „Der letzte Lord“. Spiel in 3 Akten.

Sonntag, den 17. Dezember nachm. 4 Uhr als Fremdenvorstellung: „Die Dubarry“. Operette in 9 Bildern.

Abends 8 Uhr desselben Tages in Serie grün „Der letzte Lord“. Kartenvorverkauf für Sonntagsvorstellungen beginnt Freitag.

Dienstag, den 19. Dezember in Serie gelb „Ball im Savoy“. Operette von Paul Abraham.

Die Operette wird am **Mittwoch, den 20. Dezember** in Serie blau und **Freitag, den 22. Dezember** in Serie rot wiederholt.

Freitag, den 22. Dezember nachmittags 4 Uhr wird zu halben Preisen als Kindervorstellung „Ein Weihnachtsspiel“ aufgeführt.

Franz Kotulla †

Soeben erreicht uns die traurige Mitteilung, dass unser verehrter Schachfreund Franz Kotulla aus Chorzow von uns gegangen ist. Selten jemand konnte sich so rasch Freunde und Bewunderer schaffen, wie der Verblichene. Franz Kotulla, der in der Ortsgruppe Krol-Huta, Mitglied unserer Schachorganisation war, konnte ruhig als stärkster Spieler unseres Bundes gelten. Wohl hat er sich niemals um einen „Titel“ bemüht, galt aber trotzdem als geachteter und ebenso gefürchteter Spieler. Mehr noch, als im Partienspiel, konzentrierte er sich auf das Problemwesen. Er war es, der unsere junge Schachbewegung auf dieser wirklich schönen Zweig aufmerksam machte und hinlenkte. Seine eigenen Kompositionen interessierten immer wieder einen grossen Kreis von Schachfreunden und förderten ganz namhaft die Problemkunst innerhalb unseres Bundes, namentlich aber in der Ortsgruppe Krol-Huta, bei der er wie gesagt, aktiv mitwirkte. Leider verschied unser Franz Kotulla viel zu früh, aber sein Geist wird noch Jahre hinaus, massgebend unsere Problemfreunde beeinflussen. Seine erst vor kurzem herausgegebene Sammlung eigener Kompositionen wird uns Vermittler seines Talentes sein. Dass er hier wirklich Gutes leistete, davon zeugen die vielen Veröffentlichungen seiner Werke in hiesigen, wie auch ausländischen, namhaften Schachblättern. So glauben wir, in groben Umrissen Franz Kotulla in seiner schach-sportlichen Betätigung wiedergegeben zu haben. Als Mensch erfreute er sich ebenso grosser Beliebtheit. Wenn er auch in letzter Zeit sehr unter seiner Berufskrankheit zu leiden hatte, verstand er es immer, seinem offensichtlich-baldigen Ende die Schrecken zu nehmen. Sein Kampf war immer hart und zäh und auch in dieser letzten Partie wich er nicht von seiner Tradition. Wohl ist er unterlegen, aber bis zum letzten Zug, war er ein wirklicher Gegner!

Es ist überflüssig, aber trotzdem sei es gesagt, sein ganzes Wesen hat ihm auch übers Grab hinaus wahre Freunde geschaffen.

G. K.

Praktische Weihnachts-Geschenke

im SCHUHHAUS

Julius Alexander, Katowice, ul. Mickiewicza 1

22
Jahre am Platze

Grösste Auswahl in

Herrenstiefel - - - - - von 13,90 zł.
Damen-Lederschuhe - - - - - von 9,90 zł.
Kinderstiefel Gr 20/22 - - - - - 3,00 zł.
Damen-Schneeschuhe - - - - - von 4,90 zł.
Damen-Kamelhaar Umschlag - - - - - 3,00 zł.
Damen dito Schnalle - - - - - 4,90 zł.
Kinder-Sportstiefel Bergsteiger in Schwarz
und Braun Gr. 27 30 - - - - - 9,90 zł.
Kinder-Sportstiefel Gr. 31/35 - - - - - 10,90 zł.

Benutzen Sie die günstige Gelegenheit und eilen Sie ins Schuhhaus

Julius Alexander, ul. Mickiewicza 1

ROTER SPORT

R. K. S. Hajduki greift um die Landesmeisterschaft. ein. — Jedność Zalenze schlesischer Vizemeister. — Naprzod Rozdzień auch weiterhin erfolgreich.

Die Bismarckhütter am Sonntag in Krakau.

Nachdem nunmehr alle Gruppenmeister, auch im Reiche selbst, feststehen, beginnen die Ausscheidungsspiele. Bismarckhütte als Vertreter Schlesiens spielt am Sonntag vormittag um 11 Uhr 30 auf dem Crakowia-Platz in Krakau gegen die dortige Legia. Der nächste Gegner ist der Meister aus dem Dombrowaer Revier, R. K. S. Zagłębie. Sollten die Bismarckhütter instande sein, beide Gegner auszuschalten, dann stehen sie im Finale dem vorjährigen Meister R. K. S. Widzew Lodz gegenüber. Die besten Wünsche der oberschlesischen Arbeitersportler begleiten ihren Vertreter auf dem schweren Weg.

R. K. S. Jedność Zalenze — R. K. S. Siła Gieschewald 3:0 w. o.

Durch das Nichterscheinen der Letztgenannten fielen den Zalenzern die Punkte ohne Kampf zu Damit haben sie den schlesischen Vizemeistertitel mit einem Punkt vor Gieschewald gewonnen.

R. K. S. Naprzod Rozdzień — R. K. S. Jenzior 4:2 (4:0)

Trotz der Kälte waren am vergangenen Sonntag 800 Zuschauer Augenzeugen eines harten, aber fairen Kampfes. Naprzod dominiert in der ersten Hälfte stark und erzielt vier Treffer. Nach dem

Wechsel ein anderes Bild. Die Gäste werden zusehends besser und verringern den Vorsprung auf 4:2. Bei diesem Stand bleibt es bis zum Schlusspfiff. Erwähnenswert ist, dass die Rozdziner am vorausgegangenen Feiertag in Jenzior einen 5:1-Sieg herausholen konnten.

Was ist mit Czarni Nowa-Wieś?

Wie wir hören, ist der genannte R. K. S. ins bürgerliche Lager, d. h. zum Sl. O. Z. P. N. übergesiedelt. Eine offizielle Mitteilung an den Sl. R. S. K. O. ist noch nicht ergangen. Sollte die Nachricht auf Tatsachen beruhen, dann wäre es Sache des Bezirksvorstandes, die üblichen Schritte wie Einziehung des Vereinsvermögens u. s. w. zu unternehmen, da ihm dies statutengemäss zusteht.

Generalversammlung der Janower Siła.

Am Sonntag, den 17. d. M., vormittags 10 Uhr, findet im Heim der dortigen T. U. R. die Generalversammlung des R. K. S. Siła Janow statt, zu welcher Genosse Rochowiak als Referent erscheint. Die Versammlung wird ohne Rücksicht auf die Anzahl der Anwesenden abgehalten. Pünktliches Erscheinen wird allen Mitgliedern zur Pflicht gemacht.

VERSAMMLUNGS-KALENDER

30-jähriges Jubiläum des Kattowitzer Ortsvereins der D. S. A. P.

Am Sonntag, den 17. Dezember nachmittags 4 Uhr, findet im Centralhotel in Kattowitz, anlässlich des 30-jährigen Bestehens des Ortsvereins der D. S. A. P. eine Feier statt. Alle Genossinnen, Partei- und Gewerkschaftsmitglieder, sowie Angehörige der Kulturvereine sind herzlichst eingeladen.

Schwientochowitz. Touristenverein „Die Naturfreunde“. Am Sonntag, den 17. Dezember, abends 6,30 Uhr, veranstalten die Ortsgruppen Schwientochowitz und Bismarckhütte der „Naturfreunde“ im Saal des Herrn Wieczorek, früher Bialas, ul. Czarnoleśna, eine gemeinsame Weihnachtsfeier mit reichhaltigem Programm. Alle Freunde unserer Bewegung sind dazu eingeladen.

Herausgeber: Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei in Polen, Bezirk Oberschlesien Katowice, Dworcowa 11. — Schriftleitung: Johann Kowoll; für den Inhalt und Inserate verantwortlich: Theodor Rajwa beide in Katowice, Dworcowa 11. Druck: „Drukarnia Ludowa“, Spółdz. z odp. udz., Katowice

Kauft die

gutbewährte billige Glühlampe

OLSAM

überall zu haben.

POLSKA ŻARÓWKA „OLSAM“

Generalna Reprezentacja na Rzpl. Polska

M. HOFFMANN

atowice, ulica Dworcowa 11, pokój 30

Billige Einkaufsquellen

Wir empfehlen unseren geschätzten Abonnenten und Mitgliedern, bei ihren Einkäufen in erster Linie die bei uns inserierenden Firmen zu bevorzugen.

„Textyl“, Katowice, Rynek 5, Ecke „Textyl“, Zamkowa und 3-go Maja 8 und 10, bietet Ihnen eine grosse Auswahl in Damen- und Herrenstoffen, Seiden, Leinen, Baumwollwaren, wie auch elegante Damenmäntel und Kleider nach neuesten Wiener und Pariser Modellen. Solide Bedienung, billige Preise. —

Benno Kutner Sp. z ogr. odp. Katowice, Ring 12, — empfiehlt Modewaren, Seiden, Wollstoffe, Gardinen, Tischdecken, sowie alle Textilwaren. Niedrigste Preise. Reelle Bedienung.

Deutsche Theatergemeinde, Katowice

Theaterkasse Telefon 1647 / Theaterbüro Telefon 3037
SPIELZEIT 1933/34

Freitag, 15. Dezember abends 8 Uhr	12. Abonnement B Vorkaufrecht A Der Mikado Operette in 2 Akten von W. S. Arthur Sullivan
Montag, 18. Dezember abends 8 Uhr	13. Abonnement B 7. Abonnement A Die Räuber Schauspiel in 5 Aufzügen von Friedrich v. Schiller
Freitag, 22. Dezemb. nachmittag 4 Uhr	Kindervorstellung Weihnachtsmärchen Das verzauberte Lachen von Hans Balzer

DIE JACK LONDON ZWANGSJACKE

In diesem Punkt weichen meine Erfahrungen von denen Morrells ab. Immer noch automatisch meinen Willen gebrauchend, begannen meine Gedanken zu entgleiten, wie sie es tun, wenn man sich auf der Grenze zwischen Schlafen und Wachen befindet. Es war, als erweiterte mein Hirn sich wunderbar innerhalb der Hirnschale, die selbst ihren Umfang nicht änderte. Hin und wieder kamen Lichtschimmer, als wäre ich einen Augenblick fort und im nächsten Augenblick wieder ich selber, der in dieser irdischen Hülle wohnte, die ich jetzt zum Sterben brachte.

Das allermerkwürdigste war die scheinbare Erweiterung des Gehirns. Ohne dass es die Hirnschale verlassen hatte, kam es mir doch so vor, als sei die Peripherie meines Gehirns schon draussen und erweiterte sich beständig. Gleichzeitig damit kam eines der sonderbarsten Gefühle, die ich je gehabt habe. Zeit und Raum, soweit diese Begriffe Stoff meines Bewusstseins waren, wurden einer riesigen Erweiterung unterzogen. Ohne meine Augen öffnen zu müssen, um es festzustellen, wusste ich, dass die Wände meiner engen Zelle zurückgewichen waren, bis sie so gross war wie ein riesiger Hörsaal. Und die Wände wichen immer weiter zurück. Einen Augenblick fiel mir ein, dass, wenn das ganze Gefängnis sich so erweiterte, die Mauern von San Quentin sich schon auf der einen Seite mitten im Stillen Ozean, auf der andern in der Wüste von Nevada befinden müssten. Eine andere Idee, die ich hatte, ging dahin, dass, wenn Materie Materie durchbrechen konnte, meine Zellenwände die Gefängnis-

mauern durchbrechen, die Zelle so ausserhalb des Gefängnisses stellen und mich in Freiheit setzen konnten. Selbstverständlich war das nur ein phantastischer Einfall — u. das wusste ich die ganze Zeit.

Die Erweiterung der Zeit war ebenfalls merkwürdig. Nur mit langen Zwischenräumen schlug mein Herz. Wieder hatte ich einen Einfall und zählte die Sekunden, die zwischen jedem Herzschlag vergingen. Anfangs vergingen mehr als hundert Sekunden — allmählich aber wuchsen die Zwischenräume so ungeheuer, dass ich es müde wurde, zu zählen.

Und während diese Illusion von der Erweiterung von Zeit und Raum wuchs und wuchs, ertappte ich mich darüber, wie ich träumend ein neues und tiefes Problem betrachtete. Morrell hatte mir erzählt, dass er seine Freiheit vom Körper erlangt hätte, indem er ihn getötet oder indem er seinen Körper aus seiner Bewusstseinssphäre entfernt hätte, was in Wirklichkeit ja genau dasselbe ist. Nun war mein Körper so nahe am Sterben, dass ich bestimmt musste, das wenige von meinem Körper, das noch lebte, würde durch eine schnelle Willenskonzentration auch zu leben aufhören. Aber — und das war das Problem, und Morrell hatte mir nichts davon gesagt — sollte ich auch wollen, dass mein Kopf starb? Tat ich das, war dann nicht der Körper Darrell Standings für ewig tot, einerlei, ob sein Geist weiterlebte?

Ich versuchte es mit der Brust und mit meinem schwach klopfenden Herzen. Die schnelle Willenskonzentration glückte. Ich hatte weder Brust noch Herz mehr. Ich war nur Geist, Seele, Bewusstsein, nennen Sie es, wie sie wollen — verkörpert in einem verschwommenen Gehirn, das, obgleich immer noch in seiner Hirnschale eingeschlossen, sich doch beständig darüber hinaus erweiterte.

Und dann war ich fort! Mit einem Sprung war ich jenseits des Gefängnisdaches und des kalifornischen Himmel — droben zwischen Sternen. Ich war ein Kind. Ich trug ein zartes, wolliges, feinfarbiges Gewand, das in dem kalten Sternenschein schimmerte. Dieses Gewand beruht natürlich auf Kindheits Erinnerungen an Zirkusartisten und an die Auffassung, wie Engel gekleidet sein mussten.

Nichtsdestoweniger schwärmte ich unter den Sternen umher, erregt durch meine Gewissheit, dass ich auf der Jagd nach dem grossen Abenteuer war, wo ich schliesslich die Formeln, nach denen die Welt regiert wurde, finden und das letzte Mysterium des Universums entdecken sollte. In der Hand hielt ich einen langen Glasstab. Mir fiel ein, dass es meine Pflicht wäre, jeden Stern mit der Spitze dieses Glasstabes zu berühren. Und ich war mir ganz klar darüber, dass ich, wenn ich auch nur einen einzigen Stern nicht berührte, unwiderruflich in irgendeinen unermesslichen Abgrund ewiger Verdammnis und Strafe stürzen würde. Lange schweifte ich auf meiner Sternenjagd umher. Wenn ich „lange“ sagte, so müssen Sie an die ungeheure Erweiterung des Begriffes Zeit in meinem Gehirn denken. Jahrhunderte lang wanderte ich durch den Weltraum und berührte jeden Stern mit meinem Stabe. Immer heller wurde der Weg. Immer näher lag das Ziel der unendlichen Weissheit vor mir. Und doch irrte ich mich nicht. Immer war ich es, Darrell Standing, der hier zwischen den Sternen ging — kurz, ich wusste, dass, was ich hier erlebte, weder wirklich war noch je wirklich werden konnte. Ich wusste, dass dies alles nichts war als eine lächerliche Orgie meiner Phantasie, wie es in Opiumgeschichten, Delirien oder ganz gewöhnlichen Träumen vorkommt.

(Fortsetzung folgt.)